

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 26./27. August 2017 / Nr. 34

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

Martialischer Bußakt in der Nähe Neapels



Im italienischen Ort Guardia Sanframondi wird alle sieben Jahre ein mittelalterliches Bußritual vollzogen: Die Büßer (*Foto: Schenk*) ziehen durch die Straßen und geißeln sich selbst. **Seite 20/21**

Der King of Rock 'n' Roll ein echter Pfälzer?

Ein Gentest soll es nun bestätigt haben: Elvis Presley (*Foto: imago*) hat deutsche Wurzeln. Seine Pfälzer Vorfahren sind wohl als Glaubensflüchtlinge in die Vereinigten Staaten ausgewandert. **Seite 18**



Der Tod der Prinzessin rührte Millionen



Ihr Ende war tragisch: Vor 20 Jahren starb Lady Diana (*Foto: imago*) bei einem Autounfall in Paris. Manche behaupten bis heute, dass sie einem Mordkomplott zum Opfer fiel. **Seite 26**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Als Harriet Beecher Stowe 1852 mit dem Buch „Onkel Toms Hütte“ eine ergreifende Anklage gegen die Sklaverei veröffentlichte, musste noch viel schmutziges Wasser den Mississippi hinunterfließen, bis sich etwas änderte. Zeugnis jener Tage geben auch die Werke Mark Twains. Die Romanhelden Tom Sawyer und Huckleberry Finn leben vor, was besonders in den Südstaaten erst viel später und nur langsam Wirklichkeit wird: Kein Mensch darf wegen seiner Hautfarbe oder Herkunft diskriminiert werden.

Zum langen Kampf der schwarzen Amerikaner gehören die Ereignisse vor 60 Jahren in Little Rock (siehe Seite 2/3), die unser langjähriger Mitarbeiter Michael Schmid in gewohnt packender Weise schildert. Der promovierte Historiker blendet in seiner Rückschau die Gegenwart nicht aus: Auf den ersten schwarzen US-Präsidenten aus den Reihen der Demokraten folgt die Wahl eines weißen Republikaners. Beachtliches historisches Detail am Rande: Es waren nicht die Demokraten, sondern die Republikaner, die als erste den Kampf mit der Sklaverei aufnahmen. An ihrer Spitze schritt Abraham Lincoln.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Rassismus auf dem Vormarsch?

Sie sprechen von „weißer Vorherrschaft“, die Flagge der Konföderierten Staaten ist eines ihrer Erkennungszeichen, Südstaatengeneräle wie Robert E. Lee sind ihre Helden. Rechtsextreme haben in den USA durch die Ausschreitungen in Charlottesville eine erneute Debatte über Rassismus und Diskriminierung ausgelöst. Dabei schien der Kampf der schwarzen Bevölkerung um Gleichberechtigung bereits gewonnen. **Seite 2/3, 13**



Foto: imago

ZUM JAHRESTAG VON „LITTLE ROCK“

Dunkles Kapitel der USA

Traum und Realität: Der lange Kampf der schwarzen Bevölkerung für gleiche Rechte



▲ Weiße Schüler hindern die schwarzen Jugendlichen daran, die Central High School von Little Rock zu betreten. TV-Kameras nehmen den Vorfall auf. Fotos: imago (3)

Eric Garner, Michael Brown, Tamir Rice, Freddie Gray, Alton Sterling, Philando Castile: sechs dunkelhäutige Männer, die in den vergangenen Jahren in den USA durch weiße Polizisten starben. Seit diesen Vorfällen ist in der US-Gesellschaft eine Diskussion darüber entbrannt, wie tief der Rassismus noch verwurzelt ist. Eine Diskussion, die durch die rechtsextremen Ausschreitungen in Charlottesville vor einigen Tagen neues Feuer erhalten hat. Dabei schien der Kampf der Schwarzen für Gleichberechtigung schon am Ziel angelangt. Er war lang und voller Rückschläge.

Alle neun hatten sich durch ausgezeichnete Leistungen im Unterricht an anderen Schulen hervorgetan. Doch als sie an jenem 4. September 1957 vor der Central High School von Little Rock erschienen, mussten die jungen US-Amerikaner einen Spießrutenlauf über sich ergehen lassen: Ein aufgebrachter Mob schleuderte ihnen Beschimpfungen entgegen, bedrohte und bespuckte sie. Als sie das Schulhaus betreten wollten, wurde ihnen von 270 Nationalgardisten

ihres Heimatstaats Arkansas der Zutritt verwehrt. Das einzige Vergehen der „Little Rock Nine“ war, dass sie die „falsche“ Hautfarbe hatten.

Abraham Lincoln und die Abolitionisten aus der Zeit des Sezessionskriegs (1861 bis 1865) hätten sich einen solchen Rückfall ein Jahrhundert später kaum träumen lassen. Nach dem Sieg über die Konföderation wurde mit dem 13. Verfassungszusatz die endgültige Abschaffung der Sklaverei durchgesetzt. Die Verfassungszusätze Nummer 14 und 15 garantierten gleiche Rechte für alle, untersagten ethnische Diskriminierung und machten die ehemaligen Sklaven zu US-Bürgern. In der Ära der „Reconstruction“ bis 1877 kümmerten sich die Regierung in Washington und die Unionsarmee als Besatzungstruppe in den Südstaaten um die Freigelassenen, die oft bittere Not litten.

Als Gegenreaktion wurde bereits 1867 der Ku-Klux-Klan gegründet. Seit den 1880er Jahren begann der weiße Rassismus wieder zu erstarren. Fast alle Südstaaten erließen sogenannte „Jim-Crow-Gesetze“ (benannt nach einer populären Karikatur, die Schwarze ins Lächerliche zieht), welche die de jure ver-

botene Rassendiskriminierung in Form einer strikten „Segregation“ (Rassentrennung) in staatlichen Institutionen und öffentlichen Plätzen hinterrücks wieder einführten. Viele dieser Gesetze galten bis 1964/65.

Überall prangten Schilder mit der Aufschrift „Nur für Weiße“ oder „Nur für Farbige“. Eheschließungen zwischen Weißen und Schwarzen wurden wieder für illegal erklärt. Schwarzen wurde durch schikanöse Hürden der Zugang zur Wählerregistrierung versagt. Geradezu verheerend erwies sich ein Urteil des Obersten Gerichtshofs von 1896, welches den Grundsatz „separate but equal“ („getrennt aber gleich“) absurderweise für verfassungskonform erklärte, obgleich die schwarzen Einrichtungen unvergleichlich viel schlechter ausgestattet und finanziert wurden als jene der „weißen protestantischen Angelsachsen“.

Am 17. Mai 1954 erklärte der Supreme Court die Rassentrennung an öffentlichen Schulen für verfassungswidrig. Die Klage war von der Bürgerrechtsorganisation NAACP (National Association for the Advancement of Colored People) unterstützt worden. Das Urteil wurde als zweite Emanzipationsproklama-

tion gefeiert und gab der Bürgerrechtsbewegung den ersehnten Auftrieb. Doch bis zur Umsetzung im Alltag dauerte es quälend lange.

Im August 1955 besuchte der 14-jährige Schwarze Emmett Till aus Chicago seine Verwandten in Mississippi. Weil er angeblich einer weißen Frau hinterher gepfiffen haben soll, wurde er vom Ehemann der Frau und dessen Familie gekidnappt, grausam misshandelt und dann ermordet. Die Täter kamen zwar vor ein Gericht in Mississippi, doch die nur aus Weißen zusammengesetzte Geschworenengjury sprach sie gegen alle Beweise nach kurzer Beratung frei.

Sitzen für die Rechte

Nur 100 Tage nach dem Mord an Emmett Till setzte eine schwarze Frau namens Rosa Parks ein Zeichen und stand für ihre Menschenrechte auf, indem sie ganz einfach sitzen blieb. Alabamas Hauptstadt Montgomery war eine Hochburg der Rassendiskriminierung: In Bussen waren aufgrund eines Gesetzes von 1900 die vordersten Sitzplätze für Weiße reserviert, schwarze Fahrgäste hatten hinten zu sitzen. Dazwischen gab es eine „Grauzone“ mit Sitzen, auf denen Schwarze nur dann Platz nehmen konnten, sofern kein Weißer Anspruch erhob.

Am 1. Dezember 1955 fuhr Rosa Parks, die als Sekretärin bei der NAACP tätig war und nebenher als Schneiderin arbeitete, mit dem Bus in den Feierabend und saß in der Grauzone, als weiße Passagiere zustiegen und der Busfahrer sie mit einer abfälligen Handbewegung aufforderte aufzustehen. Parks rutschte zur Seite, weigerte sich aber, nach hinten zu gehen. Der Busfahrer alarmierte die Polizei, die Parks ins Gefängnis warf. Aufgrund einer von Freunden gezahlten Kaution kam sie frei. Allerdings wurde sie zur Zahlung von zehn Dollar Strafe und vier Dollar Gerichtskosten verurteilt.

Noch im Dezember 1955 verteilten Bürgerrechtsaktivisten 35 000 Handzettel mit Aufrufen zum Busboykott: 381 Tage lang gingen schwarze Pendler lieber kilometerweit zu Fuß, als die Ungerechtigkeit weiter zu ertragen. Die Verkehrsbetriebe verzeichneten Millionenverluste. 1956 folgte der Triumph

vor dem Obersten Gerichtshof der USA, welcher jene Segregation in öffentlichen Bussen aufhob. Rosa Parks avancierte zur „First Lady“ der Bürgerrechtsbewegung, musste aber auch einen hohen Preis bezahlen: Sie verlor ihren Job in einem Warenhaus, wurde mit Todesdrohungen terrorisiert, zog in den Norden – was ihrem Engagement aber keinen Abbruch tat.

Mitte 1957 passierte auf Betreiben des mächtigen Senators Lyndon B. Johnson, später Kennedys Vizepräsident, wieder ein Bürgerrechtsgesetz den Kongress. In Arkansas drängte die lokale NAACP-Präsidentin und Journalistin Daisy Bates auf die Umsetzung des Supreme-Court-Urteils von 1954, etwa in der Central High School von Little Rock. Doch dort gingen die weißen Eltern auf die Barrikaden und versuchten vergeblich, die Little Rock Nine in letzter Minute per Gerichtsbeschluss auszuschließen.

Nun witterte auch der Gouverneur von Arkansas, Orval Faubus, ein Feind der Bürgerrechtsbewegung, seine Chance. Eigentlich sollte auch für die Little Rock Nine am 3. September 1957 das neue Unterrichtsjahr beginnen. Am 2. September ließ Faubus die Nationalgarde von Arkansas vor dem Schulhaus aufmarschieren. Nach seinen Worten sollten dadurch die „öffentliche Sicherheit“ und „das Leben und der Besitz der Bürger“ geschützt werden. Dies sei jedoch gefährdet, „wenn morgen den Schulen dieser Gemeinde die Integration aufgezwungen wird“.

Am 4. September versuchten die Jugendlichen, in die Schule zu gelangen. Zuerst dachten sie, die

Nationalgardisten seien zu ihrem Schutz postiert, doch dann richteten jene Milizionäre die Waffen gegen sie und nicht gegen den wütenden Mob. Die Neun wurden vor laufenden TV-Kameras von den Nationalgardisten abgewiesen – ein Aufschrei ging durch die Medien. Die Nation zeigte sich tief gespalten.

Der Präsident schreitet ein

US-Präsident Dwight D. Eisenhower musste handeln. Er entzog dem Gouverneur die Kontrolle über die Nationalgarde, unterstellte sie seinem Kommando und schickte sie nach Hause. Doch als die Neun am 23. September endlich zur Schule gehen wollten, versperrte ihnen abermals eine gewaltbereite Menge aus weißen Eltern, Schülern und Rassisten den Weg. Auch die Ortspolizei schloss sich an.

Nun riss Eisenhower der Geduldsfaden: Am 24. September 1957 setzte er 1100 Fallschirmjäger nach Little Rock in Marsch. Sie bezogen bis November vor der Central High School Position und eskortierten die schwarzen Schüler direkt in ihre Klassenzimmer, wo ihnen ihre weißen Mitschüler mit Schikanen das Leben zur Hölle machten. Der Ku-Klux-Klan setzte 10 000 Dollar Kopfgeld auf die Neun aus. Faubus ließ 1958 die vier öffentlichen Little Rock Highschools für ein Jahr schließen, doch der Supreme Court machte dies rückgängig. Faubus wurde für seinen Rassismus und Verfassungsbruch von seinen Wählern belohnt: Er wurde bis 1967 stets wiedergewählt.

Bereits als Mitorganisator des Busboykotts von Montgomery war



▲ Rosa Parks (rechts) muss nach der Verhaftung ihre Fingerabdrücke abgeben.

ein junger Pfarrer in Erscheinung getreten, dessen Kirchenverständnis lautete, „Stimme derer zu sein, die keine Stimme haben“: Martin Luther King, 1929 in Atlanta geboren, war er früh in die Fußstapfen seines Vaters, eines Baptistenpfarrers, getreten. King avancierte zu einem der prominentesten Streiter der Bürgerrechtsbewegung. Er wollte im Geist Jesu und nach dem Vorbild Mahatma Gandhis ohne Gewalt und durch passiven Widerstand die Rassenschranken zu Fall bringen.

„Ich habe einen Traum“

Eine Sternstunde war der Marsch von 250 000 bis 300 000 Aktivisten auf Washington und die Demonstration am 28. August 1963 vor dem Lincoln Memorial. Hier sprach King die legendären Worte: „Ich habe den Traum, dass sich diese Nation eines Tages erhebt, dass sie den wahren Sinn ihres Credo in ihrem Leben verwirklichen wird, das Credo, das da lautet: ‚Wir halten es für offenbar, dass alle Menschen gleich geschaffen sind.‘“ Im Jahre 1964 wurde King mit dem Friedensnobelpreis geehrt. Bis 1968 überlebte er zahlreiche Attentatsversuche.

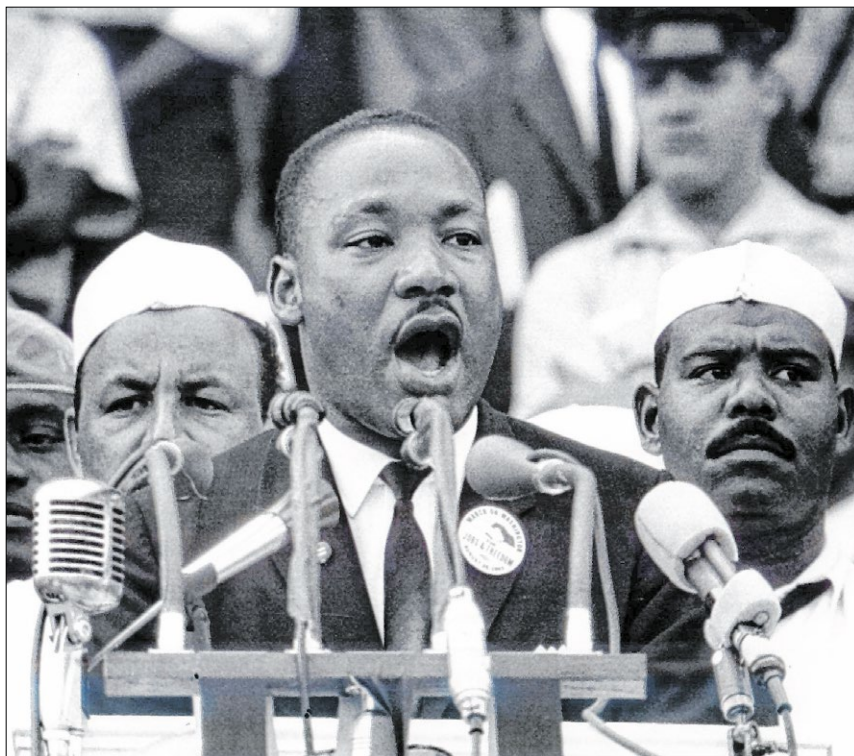
John F. Kennedy brachte ein neues Bürgerrechtsgesetz auf den Weg, konnte es aber bis zu seiner Ermordung nicht mehr selbst durch den Kongress bringen. Diese Aufgabe fiel einmal mehr Lyndon B. Johnson als neuem Amtsinhaber im Oval Office zu. Obgleich Senatoren aus den Südstaaten durch ein 54 Tage langes Dauerreden im Kongress, die Abstimmung hinauszögerten, konnte Johnson am 2. Juli 1964 den „Civil Rights Act“ unterzeichnen. Er untersagte jegliche Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe, Religion,

Geschlecht oder nationaler Herkunft und hob entsprechende Einzelstaatsnormen auf.

Doch noch immer wurden große Teile der schwarzen Bevölkerung de facto um ihr verfassungsmäßiges Wahlrecht gebracht. Im Frühjahr 1965 protestierten Hunderte friedliche Bürgerrechtler auf mehreren Fußmärschen von Selma in Alabama ins 87 Kilometer entfernte Montgomery – und wurden von brutaler Polizeigewalt gestoppt. Im Gegenzug brachte der Vorfall die Johnson-Administration dazu, mit dem Voting Rights Act vom 6. August 1965 alle noch existierenden Hindernisse der Registrierung schwarzer Wähler wie Zusatzgebühren oder Analphabetismus-Tests aufzuheben.

Martin Luther King, der bei der Unterzeichnung jenes Gesetzes im Kapitol anwesend war, wurde am 4. April 1968 auf dem Balkon eines Motels in Memphis mit einem Präzisionsgewehr erschossen. Der Mord bleibt bis heute rätselhaft. Der Täter James E. Ray widerrief sein Geständnis, und es gibt Indizien für eine weitreichende Verschwörung.

Als am 20. Januar 2009 Barack Obama als erster schwarzer Präsident in sein Amt eingeführt wurde, wurde ein Stück jenes Traumes von Martin Luther King wahr. Unter den Ehrengästen bei der Inaugurationsfeier befanden sich auch sieben der „Little Rock Nine“ sowie Veteranen der Tuskegee Airmen, die ersten schwarzen Militärpiloten des Zweiten Weltkrieges. Seit der Wahl Donald Trumps gibt es indes Anzeichen, dass ein Teil seiner Wähler die Parole „Make America great again!“ falsch versteht. Und zwar im Sinne von: „Make America white again!“



▲ Sein „Traum“ scheint noch nicht ganz wahr geworden zu sein: Martin Luther King bei seiner berühmten Rede vor dem Lincoln Memorial in Washington.

In Kürze



Salesianer-Provinzial

Pater Reinhard Gesing (55, Foto: KNA) ist an Mariä Himmelfahrt als neuer Provinzial der Deutschen Provinz der Salesianer Don Bosco eingeführt worden. Er folgt Pater Josef Grüner (67) nach, der das Amt 14 Jahre inne hatte. Gesing stammt aus Nordrhein-Westfalen und war zuletzt zwei Jahren Direktor im Kloster Benediktbeuern. Er sehe der Zukunft des Ordens positiv entgegen, auch wenn es viele Herausforderungen gebe, sagte Gesing. Das Engagement für junge Menschen im Geiste Don Boscos habe gesellschaftlich wie kirchlich eine hohe Anerkennung. Die Salesianer Don Boscos gehören mit rund 15.300 Mitgliedern in 132 Ländern zu den größten Männerorden der katholischen Kirche.

Fragen an Parteien

Das Hilfswerk Missio in Aachen startet zur Bundestagswahl eine Internet-Kampagne gegen Politikverdrossenheit. Auf www.missio-hilft.de kann man Fragen an Parteien stellen, etwa zu Religionsfreiheit, verfolgten Christen oder interreligiösem Dialog. Am 15. September sollen die Teilnehmer der Aktion die Antworten der CDU, SPD, Grünen, FDP und Linken per E-Mail erhalten.

Klarheit schaffen

Der Hildesheimer Bischof Norbert Trelle erhofft sich von dem jetzt vorliegenden Gutachten über Missbrauchsvorwürfe in seiner Diözese Klarheit und eine differenzierte Beurteilung der Fälle. „Wir werden den Bericht sehr aufmerksam lesen und die Ergebnisse dann in einigen Wochen gemeinsam mit dem von uns beauftragten Institut vorstellen“, sagte er. Die Untersuchung des Münchner Instituts für Praxisforschung und Projektberatung sollte die Missbrauchsvorwürfe gegen den früheren Bischof Heinrich Maria Janssen (1907 bis 1988) sowie einen pensionierten Priester prüfen. Ziel des Gutachtens ist auch, den Umgang des Bistums mit den Missbrauchsvorwürfen zu beurteilen. Die Diözese will die Ergebnisse im Oktober vorstellen.

Botschafter in Myanmar

Papst Franziskus hat mit dem südkoreanischen Erzbischof Paul Tschang In-Nam (67) erstmals einen Vatikanbotschafter für Myanmar ernannt. Bislang war der Diplomat Apostolischer Delegat in dem südostasiatischen Land. Der Vatikan und Myanmar hatten den Botschafteraustausch im Mai bei einem Besuch der Politikerin und Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi vereinbart.

„Drogenkrieg“

Indonesiens Präsident Joko Widodo hat sein angekündigtes „gnadenloses“ Vorgehen im Kampf gegen Drogen bekräftigt: „Wir stehen fest zu unserem Krieg gegen Drogendealer. Rauschgift zerstört unsere Jugend.“ Widodo hat sich ausdrücklich den „Drogenkrieg“ seines philippinischen Amtskollegen Rodrigo Duterte zum Vorbild genommen. Wie auf den Philippinen sollen Drogendealer auch in Indonesien von der Polizei erschossen werden.

Gericht stoppt Siedlungsgesetz

Auch Kirche im Heiligen Land gegen „De-Facto-Annektierung“

JERUSALEM (KNA) – Ein weltweit scharf kritisierendes Siedlungsgesetz ist von Israels Oberstem Gericht vorläufig gestoppt worden.

Richter Neal Hendel erließ laut Medienberichten eine einstweilige Verfügung gegen das „Formalisierungsgesetz“. Dieses hätte es Israel ermöglicht, privates palästinensisches Land als Regierungsbesitz zu deklarieren, wenn darauf „in gutem Glauben oder auf staatliche Anwei-

sung“ israelische Siedlungen oder Außenposten errichtet wurden. Mit dem Gesetz sollen etwa 4000 illegale Wohnungen israelischer Siedler in besetzten Palästinensergebieten nachträglich genehmigt werden.

Zu den Gegnern des Gesetzes gehört die römisch-katholische Kirche im Heiligen Land. Die „De-Facto-Annektierung privaten palästinensischen Landes“ untergrabe die Zwei-Staaten-Lösung und rücke von der Hoffnung auf Frieden ab.

BOTSCHAFT ZUM WELTFLÜCHTLINGSTAG

Papst erzürnt Italiens Rechte

Franziskus plädiert für humanitäre Korridore und Sondervisa

ROM (KNA/red) – Papst Franziskus hat mit seinem Appell zu einer offeneren Migrationspolitik den Protest rechter Politiker in Italien auf sich gezogen.

Zu seiner Mahnung, von Flüchtlingen und Migranten geborene Kinder sollten von Geburt an eine Staatsangehörigkeit erhalten, erklärte der Sekretär der rechtspopulistischen „Lega Nord“, Matteo Salvini, der Papst könne dies gern im Vatikanstaat so handhaben. „Als Katholik meine ich nicht, dass Italien alle Welt aufnehmen und dabehalten kann“, schrieb Salvini am Montag auf Facebook. „Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Amen.“

Papst Franziskus plädiert in seinem vor kurzem veröffentlichten Schreiben zum Weltflüchtlingstag 2018 für humanitäre Korridore und Sondervisa für Menschen aus Konfliktgebieten. Er macht sich weiter für Familienzusammenführung und eine Grundsicherung stark. Unter anderem sollten Migranten und Flüchtlinge auch Bankkonten eröffnen können, Zugang zur Gesundheitsversorgung erhalten und im Aufnahmeland erworbene Rentenansprüche bei einer Rückkehr in ihre Heimat mitnehmen können.

Hinweis:

Die ganze Papstbotschaft finden Sie unter www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de.

Trost im gemeinsamen Gebet

Gedenken an Opfer von Barcelona – Kardinal Omella mahnt zu Frieden, Respekt und Einheit unabhängig von der Religion

MADRID (epd/red) – Mit einem Trauergottesdienst in der Basilika „Sagrada Familia“ ist am Sonntag der Opfer der Terroranschläge von Barcelona gedacht worden. Kardinal Joan Josep Omella rief zu stärkeren Bemühungen um den Frieden auf.

Der Kardinal appellierte an alle Anwesenden unabhängig von ihren Glaubensrichtungen und ihrer Herkunft, sich als Mosaik der Gesellschaft zu verstehen und sich gemeinsam für Frieden, Respekt und Geschwisterlichkeit einzusetzen. Mit Blick auf die Unabhängigkeitsbestrebungen Kataloniens mahnte er zur Einigkeit. Omella erklärte, die Demonstrationen nach den An-

schlägen hätten ein Volk gezeigt, das sich nicht von Angst leiten lassen wolle. Die gemeinsamen Gebete sollten zu einer Quelle des Friedens, des Trosts, der Gesundheit und Hoffnung werden.

Vor der Messe hatte Omella einen Anruf von Papst Franziskus erhalten. Dieser wollte in diesen „schmerzhaften Momenten“ ganz persönlich seine Nähe zu bekunden, berichtete der Kardinal. „Ich bete für euch, betet für mich“, zitierte Omella den Pontifex.

Vergangene Woche war ein islamistischer Terrorist mit hoher Geschwindigkeit durch die Menschenmenge auf der Flaniermeile Las Ramblas von Barcelona gefahren. 14 Menschen wurden getötet.



▲ Nach dem Trauergottesdienst hatten Kardinal Omella, König Felipe VI. von Spanien (rechts) und Königin Letizia (Mitte) Gelegenheit für ein Gespräch. Foto: imago

INTEGRATION AUF UGANDISCH

Jeder bekommt ein Stück Land

Der afrikanische Staat geht neue Wege bei Flüchtlingspolitik – Malteser leisten Hilfe

ARUA – Der „ugandische Weg“ gilt als einzigartiges Beispiel für einen positiven Umgang mit der Flüchtlingskrise in Afrika. Mehr als 1,2 Millionen Menschen hat das rund 40 Millionen Einwohner große Uganda bereits aufgenommen – die meisten aus dem benachbarten Bürgerkriegsland Südsudan. Alexander Tacke-Köster (29), Programmkoordinator von Malteser International in Arua, erläutert im Interview, welche Perspektiven sich den Flüchtlingen bieten.

Herr Tacke-Köster, wie konnte ausgerechnet das arme Uganda zu einem Vorbild in Sachen Flüchtlingspolitik werden?

Uganda ist seit Jahrzehnten von Flüchtlingsbewegungen in die eine oder andere Richtung betroffen. Irgendwann hat man eben gesagt, auch auf Initiative der UN: Wir wollen diesen Menschen eine Perspektive aufzeigen. Flüchtlinge bekommen ein Stück Land, um sich zu ernähren. Sie dürfen sich frei bewegen und arbeiten, sind also deutlich weniger eingeschränkt als anderswo. Insgesamt ist das ein sehr mutiges und fortschrittliches Projekt.

Und die Zuweisung von Land funktioniert auch in der Praxis?

Bisher klappt das ganz gut. Wegen der enormen Zahl von Menschen, die gekommen sind – zeitweise bis zu 8000 pro Tag – kommt es freilich zu Verzögerungen.

Stößt Uganda allmählich an seine Kapazitätsgrenze?

Freies Land gibt es immer noch. Allerdings muss man fragen: Warum ist dieses Land noch frei? Es gibt gute Gründe, weshalb sich die Bevölkerung dort nicht ansiedelt – etwa weil der Boden weniger



fruchtbar ist. Abgesehen davon hat die ugandische Regierung ein Interesse daran, bestimmte Gegenden durch den Zuzug von Flüchtlingen zu stabilisieren. Der Nordwesten des Landes galt lange Zeit als sehr unsicher. Inzwischen haben sich Städte wie Arua enorm entwickelt. Es gibt nun viel mehr Unternehmen und kleine Geschäfte. Problematisch könnte die Lage aber in Distrikten werden, wo Flüchtlinge schon fast 50 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Womöglich besteht die Grenze darin, dass die Einheimischen eines Tages sagen: Stopp! Denn die nötige Versorgung für einen solchen Zuwachs gibt es nicht von heute auf morgen.

Aber im Moment ist die Stimmung in der ugandischen Bevölkerung noch positiv?

Ja, weil die Ugander die positiven Effekte sehen: Es kommen internationale Hilfsgelder in die Region. Viele Organisationen, die sich im Land engagieren, suchen händierend nach qualifizierten Mitarbeitern. Lokale Firmen bekommen Aufträge. Natürlich gibt es überall Leute, die sich nicht berücksichtigt fühlen. Aber die Mehrheit ist bislang positiv eingestellt. Zudem sieht der Plan ja vor, dass die Flüchtlinge nach einer gewissen Zeit wieder in ihre Heimat zurückkehren.

Halten Sie das für realistisch?

Bei einigen, die schon mehrmals aus dem Südsudan geflohen sind, kommt wahrscheinlich irgendwann der Punkt, an dem sie sagen: Ich bleibe jetzt ganz in Uganda. Aber

◀ Täglich kommen Flüchtlinge aus dem Südsudan nach Uganda. Alexander Tacke-Köster (Bild unten) von Malteser International erläutert die Hilfsprojekte.

Fotos: imago, Malteser International

ßen? Bricht das ugandische Modell dann zusammen?

Das ist eine gute Frage. Es kommt darauf an, über welche Zeiträume wir sprechen. Die derzeitige Finanzierung lässt sich sicher nicht über Jahrzehnte aufrechterhalten. Darum ist das Modell darauf ausgerichtet, die Selbstständigkeit der Betroffenen zu fördern.

Welche Aufgaben erfüllen die Malteser in Uganda?

Wir sind im Rhino-Camp und in der Flüchtlingssiedlung Bidi-Bidi im Norden des Landes aktiv, wo wir zur täglichen Versorgung der Menschen mit sauberem Trinkwasser beitragen.

Interview: Alexander Pitz

ich glaube nicht, dass am Ende eine Million Menschen hierbleibt.

Was passiert, wenn die Hilfsgelder aus dem Ausland nicht mehr flie-



Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Tragen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 23) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 29. September 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

12. Rätselfrage

Wer wurde 1980 zum Bischof von Berlin und 1988 zum Erzbischof von Köln ernannt?

A Josef Kardinal Höffner

E Joachim Kardinal Meisner

H Rainer Maria Kardinal Woelki





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

Die zeitgenössischen Künstler mögen durch die Kreativität vielen helfen, die Schönheit der Schöpfung zu entdecken.



ZUR WJT-VORBEREITUNG

Polnischer Diplomat geht nach Panama

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den polnischen Vatikandiplomaten Mirosław Adamczyk (55) zu seinem neuen Botschafter in Panama ernannt. Den Diplomaten, der den Heiligen Stuhl bislang in mehreren westafrikanischen Staaten vertrat, erwartet auf seinem neuen Posten als große Aufgabe die Vorbereitung des nächsten Weltjugendtags.

Vom 22. bis 27. Januar 2019 wird in Panama Weltjugendtag gefeiert. Das internationale Treffen hat sich zur größten Kirchenveranstaltung entwickelt. Die Organisatoren rechnen mit rund 375 000 Teilnehmern. Traditionell ist auch der Papst an den drei bis vier letzten Tagen des Treffens zugegen.

Nach Buenos Aires (1987) und Rio de Janeiro (2013) ist Panama der dritte lateinamerikanische Veranstaltungsort. Die Großveranstaltungen sind auf der weiträumigen Küstenstraße der Hauptstadt samt ihrer Grünstreifen vorgesehen.

Der neue Nuntius ist in diese Vorbereitung eingebunden. Vor allem muss er den Papstbesuch im Kontakt mit den staatlichen und den kirchlichen Stellen des Landes vorbereiten. Der Pole übernimmt das Amt in Panama von Erzbischof Andres Carrascosa Coso (61), der im Juni zum Nuntius in Ecuador ernannt wurde.

Sittenstreng und hilfsbereit

Vereinigung wacht über Petersdom – Jetzt auch Hilfe für die Flüchtlinge

ROM – Touristen fürchten sie, weil sie im Petersdom darauf achten, dass die Besucher angemessen gekleidet sind: die Mitglieder der „Vereinigung Sankt Peter und Paul“. Meist sind es jüngere Herren, die im Anzug und mit einem einfachen Abzeichen an den Eingängen stehen und den Gästen den Zutritt gewähren – oder auch nicht. Die Mitglieder dieser vatikanischen Vereinigung, die bei vielen für ihre Strenge berüchtigt sind, kümmern sich seit einigen Woche auch um Flüchtlinge in Rom.

Als Papst Paul VI. 1970 die verschiedenen päpstlichen Sicherheitskorps auflöste, wurde für deren bisherige Mitglieder eine neue Vereinigung gegründet. Sie ist den römischen Stadtpatronen Peter und Paul gewidmet. Heute sind vor allem Katholiken aus Rom in der Vereinigung Mitglied, die in ihrer Freizeit im Dienste der Kirche stehen. Sie wollen so „ihre Nähe zum Stuhl Petri“ bekunden, heißt es in den Statuten.

Der Verein ist in drei Gruppen untergliedert: Die eine Gruppe ist im liturgischen Bereich tätig, eine zweite Abteilung kümmert sich um kulturelle Veranstaltungen und die dritte ist im karitativen Umfeld tätig. Diese betreut seit kurzem auch Flüchtlinge, die in Rom leben.

Als „Arm des Papstes“

Vor allem syrische Familien erhielten in den vergangenen Wochen Hilfe von den Vereinsmitgliedern, berichteten der Präsident der Vereinigung, Calvino Gasparini, und ihr Geistliche Begleiter, Joseph Murphy, gegenüber der Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“. Sie unterstrichen, dass sie sich als „ausführender Arm des Papstes“ verstehen. Da Papst Franziskus immer wieder zur Hilfe für Flüchtlinge aufgerufen habe, wollten sie dies nun umsetzen.

So haben die Mitglieder von „Sankt Peter und Paul“ für das päpst-



▲ Papst Franziskus hat nach seinem Besuch eines Flüchtlingslagers auf Lesbos im April 2016 drei Familien mit in den Vatikan genommen. Um die zwölf Syrer kümmern sich nun auch Mitglieder der Vereinigung Sankt Peter und Paul. Foto: KNA

liche Almosenamt Geld gesammelt, damit die vatikanische Hilfsstelle syrische Flüchtlinge mit materiellen und finanziellen Mitteln unterstützen kann. Es handelt sich um jene Syrer, die Papst Franziskus im April 2016 von der griechischen Insel Lesbos nach Rom geholt hat.

Es gehöre zum Selbstverständnis der Vereinigung, „die konkrete Barmherzigkeit“ zu leben, betonten die Verantwortlichen. Das sei nicht erst mit Papst Franziskus im Vatikan zur Selbstverständlichkeit geworden.

Bereits unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. hat die Vereinigung im Vatikan karitativ gewirkt und Bedürftigen in der Ewigen Stadt geholfen. Johannes Paul II. führte sogar eine Armenküche ein, die von den Mutter-Teresa-Schwestern im Vatikan geleitet wird. Seit Jahrzehnten gibt es die Kinderhilfestelle Santa Marta, die von Freiwilligen aus dem Vatikan und der Stadt Rom geführt wird und eine Nothilfestelle für arme Kinder ist.

Mario Galgano

DIE WELT



ERSTE VISITE IM NEUEN JAHR

Franziskus reist in den Regenwald

Begegnung mit Indigenen und Katastrophenopfern: Der Papst will seine Nähe zeigen

ROM/LIMA – Die Kolumbienreise von Papst Franziskus steht kurz bevor. Nun wurden Details für seine Ziele im kommenden Jahr bekannt: Bei seiner Visite in Peru im Januar 2018 stellt er die Themen Umwelt- und Klimaschutz in den Mittelpunkt. Die peruanische Bischofskonferenz bestätigte die Reise und veröffentlichte schon einige Einzelheiten. Zuvor wird der Papst in Chile erwartet.

Papst Franziskus wird auf Einladung der jeweiligen Staatsoberhäupter und Bischofskonferenzen vom 15. bis 18. Januar in Chile und anschließend bis zum 21. Januar in Peru weilen. Der Generalsekretär der peruanischen Bischofskonferenz, Norberto Strotmann, teilte mit, dass Franziskus sich in Puerto Maldonado mit Vertretern der indigenen Völker des Amazonas-Gebiets treffen und ein Waisenhaus besuchen wolle.

Außerdem schenkt der Papst den Opfern der Flutkatastrophe im März Aufmerksamkeit. Mehr als 100 Menschen kamen durch das Wetter-

phänomen „El Niño costero“ ums Leben. Der Pontifex besucht am 20. Januar exemplarisch die betroffene Stadt Trujillo im Norden des Landes.

Am 21. Januar wird der Papst die Kathedrale in der peruanischen Hauptstadt Lima besuchen und einen Freiluftgottesdienst feiern. „Der Besuch des Papstes ist ein Zeichen für seine Nähe zum peruanischen Volk, seine Begleitung bei unserem Prozess des Glaubens und eine große Feier für die Hoffnung, die wir alle gemeinsam empfangen“, freut sich Generalsekretär Strotmann.

Das Erzbistum von Lima stellte sogar schon eine Videobotschaft des Papstes auf die Internetseite der Erzdiözese. Darin wendet sich der Papst an die Katholiken in Peru: „Liebe Brüder und Schwestern in Peru, ich werde Sie bald besuchen, und ich freue mich schon darauf! Sie sind ein Volk mit großen Ressourcen – und die schönste Ressource, die ein Volk haben kann, sind die Heiligen. Sie haben so viele, große Heilige, die Lateinamerika geprägt haben.“

Heilige im Rücken

Wie zur Bekräftigung dieser Worte steht neben dem Papst eine kleine Statue des heiligen Martin von Porres, eines peruanischen Dominikaners aus dem 16. Jahrhundert. „Die Heiligen haben die Kirche aufgebaut: von der Zerstreuung zur Einheit. Ein Heiliger arbeitet immer auf dieser Linie, wie Jesus: das Zerstreute zur Einheit führen“, fährt Franzis-

kus in dem Video fort. Ein Christ müsse diesem Weg folgen „und ein Peruaner mit so vielen Heiligen im Rücken eigentlich auch: für die Einheit arbeiten“.

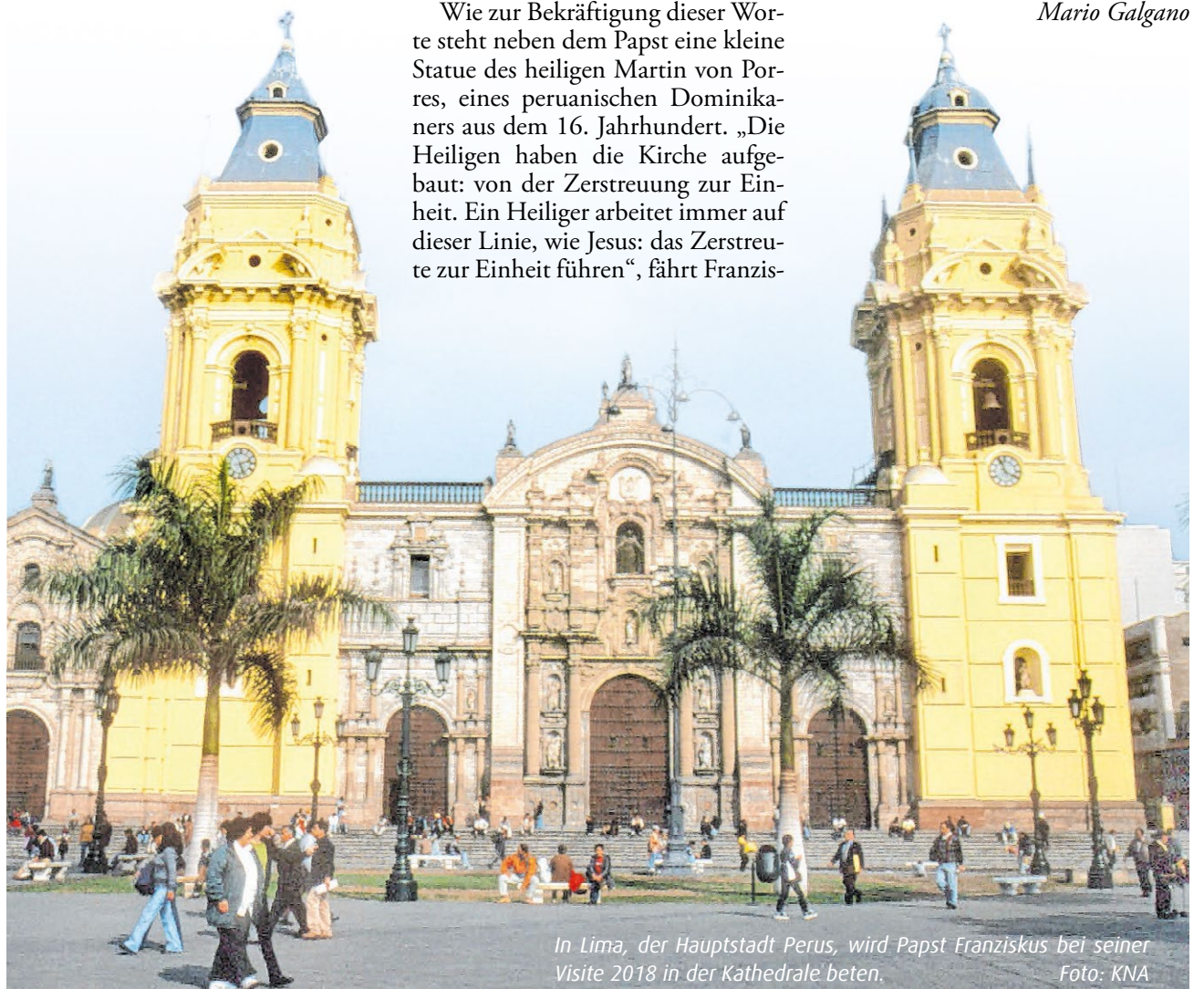
Wer für die Einheit arbeite, blicke nach vorne. „Das kann man mit Skepsis, mit Bitterkeit tun – aber ein Christ kann das nicht. Ein Christ sieht mit Hoffnung nach vorne, weil er das zu erreichen hofft, was der Herr ihm versprochen hat.“ Der Papst schließt seine Botschaft mit der Bitte: „Einheit und Hoffnung – arbeiten Sie daran. Ich bete für Sie, tun Sie es auch bitte für mich.“

Mario Galgano

Information

Bei der Visite in Peru und Chile handelt sich um die sechste Lateinamerikareise des Papstes. 2013 war er zum Weltjugendtag in Brasilien, 2015 bereiste er Ecuador, Bolivien und Paraguay sowie in einer zweiten Reise Kuba. 2016 besuchte er in Mexiko.

In diesem Jahr fährt er vom 6. bis 11. September nach Kolumbien. Argentinien wartet nach wie vor auf einen Besuch des Pontifex – das Heimatland des Papstes bleibt auch diesmal außen vor. *mg*



In Lima, der Hauptstadt Perus, wird Papst Franziskus bei seiner Visite 2018 in der Kathedrale beten. Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Wenn Terror zum Alltag wird

Vielleicht erging es Ihnen genauso: Am Tag nach der Wahnsinnstat von Barcelona, bei der 14 Menschen starben, etliche verletzt und Tausende aus nächster Nähe mit dem Grauen konfrontiert wurden, wunderte ich mich über die Titelseiten mir vorliegender Tageszeitungen. Zwar gab es keine, die das Attentat nicht auf dem Titel gehabt hätte. Doch daneben prangten Schlagzeilen anderer Art. Der Abgas-Skandal war genauso vertreten wie der Start der Fußball-Bundesliga oder Ex-Kanzler Gerhard Schröders Russen-Engagement.

Vor nicht einmal zehn Jahren wäre ein derartiger Anschlag, noch dazu in der Hauptstadt eines befreundeten europäischen Landes, in dem jährlich Millionen Deutsche

Urlaub machen, mit einer ganzen Strecke von der ersten bis zur dritten Seite oder gar mehr begleitet worden. Und man muss nicht zu weit zurückdenken, um sich an Ereignisse zu erinnern, die nicht nur tage-, sondern wochenlang die Nachrichten bestimmten und das Bewusstsein einer ganzen Nation prägten – etwa der feige Terror im so genannten „Deutschen Herbst“ vor 40 Jahren.

Es gibt viele Gründe, warum der heutige Terror den heutigen Redakteuren weniger Platz wert ist. Teilweise zurecht, weil nach London, Paris und Berlin vielleicht niemand noch mehr Berichte aushält und weil im Krieg gegen den Terror, in dem sich der Westen ganz offenkundig befindet, die Einzeltat

an Bedeutung verliert. Doch es spielen auch rein mediale Gründe eine Rolle: In Zeiten von Twitter, Facebook und Co interessiert nicht mehr die Vertiefung, sondern die breite Masse immer neuer, immer schnellerer Meldungen. Es lässt sich unschwer vorhersagen, dass kommenden Generationen fehlt, was einst Gemeinschaften und Völker zusammenhielt: die gemeinsame Erinnerung.

Der Einzelne hat es in der Hand, sich dem Strom der immer schnelleren Nachrichten und dem schnellen Vergessen entgegenzustemmen. Und zwar, indem er vom passiven Medienkonsumenten zum aktiv Handelnden wird – durch das Gebet für die Opfer: Herr, lass sie ruhen in Frieden!



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Das wahre Maß aller Dinge

Mit Insektizid belastete Eier, manipulierte Software in Dieselaautos, zu hohe Abgaswerte: Diese Reihe könnte weitergeführt werden. Wo bleibt da unsere Verantwortung als Christen für die Mitgeschöpfe und für die Schöpfung?

Chemische Rückstände in Lebensmitteln und in der Umwelt gefährden die Gesundheit von Mensch und Tier. Das schädliche Verhalten – meist unbemerkt von der Öffentlichkeit – entspricht keineswegs dem biblischen Auftrag, der in Genesis (1,28) formuliert wird: „Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die

sich auf dem Land regen.“ Das stellt unsere Verantwortung für die ganze Schöpfung heraus – „eine Beziehung verantwortlicher Wechselseitigkeit zwischen dem Menschen und der Natur“, betont Papst Franziskus in seiner Enzyklika Laudato Si.

Ich denke dabei an industrielle Tierhaltung, in der um höherer Gewinne willen verbotene Substanzen eingesetzt werden, die langfristig für Mensch und Umwelt schädlich sind. Im Fall des Einsatzes von Fipronil zur Reinigung von Hühnerställen durch professionelle Firmen wurde zuerst den Landwirten die Schuld zugewiesen. Dabei wird völlig übersehen, dass sie es sind, die den Schaden davontragen.

Ich denke aber auch an die derzeitige Diskussion um hohe Abgaswerte bei Dieselfahrzeugen. Mit einer Prämie sollen die Besitzer dazu gebracht werden, sich von ihrem alten Dieselmotor zu trennen und einen neuen zu kaufen. Wie viel Ressourcen werden so vergeudet! Oder geht es ohnehin nur um den Gewinn der Autoindustrie?

Wir sollten den Mut haben, diese Probleme zu thematisieren. Dadurch, und durch eine schrittweise Änderung unseres Lebensstils, könnten wir heilsamen Druck auf die ausüben, die politische, wirtschaftliche und soziale Macht haben. So gewinnen nicht immer nur Profitgier und Geiz. Die Bewahrung der Schöpfung wird zum Maß aller Dinge.



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Der Tod ist keine Antwort

Einen Orden, der in seinen Kliniken aktive Sterbehilfe erlaubt? Das gibt es seit März in Belgien. Dort bleibt Sterbehilfe für Menschen in einer medizinisch aussichtslosen Lage, die anhaltende, unerträgliche körperliche oder psychische Qual erleiden, straffrei. Dem möchten sich die „Broeders van Liefde“ nicht verschließen. Der Bräuderorden betreibt in Belgien 15 psychiatrische Zentren. „Wir nehmen das unerträgliche und aussichtslose Leiden und die Bitte um aktive Sterbehilfe von Patienten ernst“, gab die Gemeinschaft im Frühjahr bekannt. Patienten, für die es „keine vernünftige alternative Behandlung“ gebe, solle dieser Weg auch in den Ordenseinrichtungen offenstehen.

Das dies nicht dem Weg der Kirche entspricht, hat nun Papst Franziskus kraftvoll deutlich gemacht. In einem Schreiben fordert der Vatikan den Orden auf, aktive Sterbehilfe unverzüglich zu unterlassen. Bis Ende August hat die Gemeinschaft Zeit, dieser Aufforderung schriftlich zuzustimmen. Ansonsten drohen harte Konsequenzen bis zur Aberkennung des Ordensstatus.

Es ist erschreckend, dass es erst soweit kommen musste. Wenn die katholische Position, das menschliche Leben von der Empfängnis bis zum natürlichen Ende zu schützen, im Denken und Handeln der Kirche nicht mehr Konsens ist, wird sie in ihren Grundmauern erschüttert. Es tut daher gut, wenn sich der

Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Thomas Sternberg, klar positioniert: „Die aktive Sterbehilfe (...) ist und bleibt mit der katholischen Lehre nicht vereinbar!“ Er setzt ein deutliches Ausrufezeichen, wenn er betont: „Als Christen achten wir das Recht auf Selbstbestimmung hoch. Durch ein Verbot der organisierten Suizidbeihilfe wird es gegen die Fremdbestimmung durch gesellschaftlichen Erwartungsdruck geschützt.“

Aktive Sterbehilfe ist kein Segen, wie mancher glauben macht. Das unerträgliche Leid, das Menschen durch Krankheiten erfahren, fordert von uns andere Antworten, die etwa in der Palliativmedizin zu suchen sind – aber sicher nicht den Tod!

Glaube und Bildung



Schon seit ihrer Entstehung im vierten Jahrhundert waren Klöster nicht nur Orte geistlichen Lebens. Sie waren auch bedeutende Zentren der Bildung und Kultur. Noch heute führen viele Klöster diese Tradition fort und betreiben Bildungshäuser und Schulen oder bieten Kurse, Exerzitien, Vorträge und Veranstaltungen an.

Charakteristisches Studium

Es braucht einen ziemlich starken Willen, wenn man es fast allein mit einer Irrlehre aufnehmen will. Dominikus hatte ihn – und gründete vor mehr als 800 Jahren eine Gemeinschaft, die auch heute noch zu den größten der katholischen Kirche zählt. Dominikus und die ersten Mitglieder seines Ordens legten großen Wert auf eine gute Ausbildung. Bis heute haben Bildung und Studium im Dominikanerorden einen hohen Stellenwert.

Die Gemeinschaft ist nach ihrem Gründer, dem heiligen Dominikus von Caleruega (1170 bis 1221), benannt. Das Ordenskürzel OP steht für „Orden der Predigerbrüder“ und beschreibt den Gründungsauftrag des frühen 13. Jahrhunderts: in glaubwürdiger Armut den christlichen Glauben gegen die Irrlehren der Zeit zu verkünden.

Charakteristisch für das dominikanische Leben ist das ständige Studium. Dominikus hatte erkannt, wie wichtig eine gute theologische Bildung war. Für einen Orden, dessen Charisma die Predigt ist, sind Studium und ein kontemplatives Leben wesentliche Elemente seiner Spiritualität.

Die 1215 im südfranzösischen Toulouse gegründete Gemeinschaft wurde im Dezember 1216 von Papst Honorius III.



▲ Darstellung des heiligen Dominikus im Tympanon über dem Hauptportal der Dominikanerkirche Santa Maria Novella in Florenz. Foto: KNA

bestätigt. Sie verbreitete sich rasch in ganz Europa.

Über Frankreich, Italien und Spanien gelangte der Orden binnen weniger Jahre auch nach England, wo sich in Oxford die erste Gemeinschaft bildete.

Weltweit leben heute rund 5500 Dominikaner in 82 Ländern, davon knapp die Hälfte in Europa. Dazu kommen mehr als 2500 Ordensfrauen in Klausur („Zweiter Orden“) sowie geschätzt rund 24.000 Angehörige von Schwesterngemeinschaften

(„Dritter Orden“), die auch in Caritas, Bildung, Erziehung, Pflege oder Mission tätig sind, sowie rund 120.000 Männer und Frauen in dominikanischen Laiengemeinschaften.

In Deutschland und Österreich gibt es rund 150 Dominikaner an 14 Standorten. Die „Provinz Teutonia“ im Norden hat ihr Provinzialat in Köln. Die „südösterreichische Provinz“ hat Niederlassungen in Augsburg, Freiburg, München und Wien. KNA

Vielfältiges Kursprogramm

Eingebettet in die reizvolle Bodenseelandschaft liegt das Kloster Hegne der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz. Das Referat Bildung des Klosters bietet Jahr für Jahr ein umfangreiches und vielfältiges Kursprogramm an. Dabei ist die Angebotspalette der Veranstaltungen groß: Im Jahresprogramm finden sich klassisch-klosterliche Themen, etwa Exerzitien, Kreativkurse in der Kreativ-Werkstatt, Seminare zu theologisch-spirituellen Themen oder zur Bewältigung schwieriger Lebenssituationen.

Neu im Programm sind Kurse zum Thema Führung und Spiritualität. „Damit

wollen wir Führungskräften die Möglichkeit bieten, aus dem Reichtum christlicher Spiritualität Impulse für den Alltag als Führungskraft zu gewinnen“, sagt der Theologe und Leiter des Referats Bildung, Markus R. T. Cordemann.

Information:

Das in sechs Themenbereiche untergliederte Programm kann unter bildung@kloster-hegne.de oder telefonisch unter 075 33/807-260 angefordert werden. Es kann auch im Internet unter www.kloster-hegne.de/bildungsprogramm eingesehen werden.

Von Mönchen neu belebt

Immer wieder sind Gäste überrascht, wenn ihnen beim Besuch des Museums Kloster und Kaiserpfalz Memleben Mönche begegnen. Das Kloster, im Zuge der Reformation aufgelöst, wird heute regelmäßig durch Benediktiner der Abtei Münsterschwarzach mit monastischem Geist belebt.

Stundengebete, Gesprächsrunden und praktische Angebote binden die Benediktiner in das Kloster Memleben ein. Enge Kontakte haben sich auch zum Bistum Magdeburg entwickelt.

Aufgrund aktueller Entwicklungen wollen sich am 7. September Bischof Ger-

hard Feige, Abt Michael Reepen OSB und Stiftungsvorstand Götz Ulrich treffen und in einer öffentlichen Gesprächsrunde der Frage nachgehen, ob solche Konzepte in der gegenwärtigen Gesellschaft Wirkungskraft zeigen.

Info und Kontakt:

Museum Kloster und Kaiserpfalz Memleben,
Thomas-Müntzer-Straße 48,
06642 Kaiserpfalz OT Memleben,
Telefon: 034672 60274,
E-Mail: info@kloster-memleben.de
Internet: www.kloster-memleben.de

Bildungsprogramm – unsere Angebote für Sie:

Spiritualität, **Lebensfragen & Gesundheit**
Glaube & Theologie **Kreativität & Tanz**
Vorträge **Führung und Spiritualität**
Exerzitien, Stille & Kontemplation



KLOSTER HEGNE

www.kloster-hegne.de • Tel. 07533.807-260 • bildung@kloster-hegne.de



MUSEUM
KLOSTER UND KAISERPFALZ
MEMLEBEN

Besucherinfos und
Veranstaltungshinweise auf
www.kloster-memleben.de



Thomas-Müntzer-Straße 48
OT Memleben
06642 Kaiserpfalz
Telefon 034672-60274
info@kloster-memleben.de

Öffnungszeiten:
• 15. 3. – 31. 10. täglich 10–18 Uhr
• 1. 11. – 14. 3. nur Außenanlage
täglich 10–16 Uhr (außer feiertags)

Frohe Botschaft

21. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Jes 22,19–23

So spricht der Herr zu Schebna, dem Tempelvorsteher: Ich verjage dich aus deinem Amt, ich vertreibe dich von deinem Posten.

An jenem Tag werde ich meinen Knecht Éljakim, den Sohn Hilkijas, berufen. Ich bekleide ihn mit deinem Gewand und lege ihm deine Schärpe um. Ich übergebe ihm dein Amt, und er wird für die Einwohner Jerusalems und für das Haus Juda ein Vater sein.

Ich lege ihm den Schlüssel des Hauses David auf die Schulter. Wenn er öffnet, kann niemand schließen; wenn er schließt, kann niemand öffnen. Ich schlage ihn an einer festen Stelle als Pflock ein; er wird in seinem Vaterhaus den Ehrenplatz einnehmen.

Zweite Lesung

Röm 11,33–36

O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!

Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?

Wer hat ihm etwas gegeben, so dass Gott ihm etwas zurückgeben müsste?

Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Evangelium

Mt 16,13–20

In jener Zeit, als Jesus in das Gebiet von Cäsaréa Philippi kam, fragte er seine Jünger: Für wen halten die Leute den Menschensohn?

Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elíja, wieder andere für Jeremía oder sonst einen Propheten.

Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich?

Simon Petrus antwortete: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!

Jesus sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjóna; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Ich aber sage dir: Du bist Petrus – der

Fels –, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.

Dann befahl er den Jüngern, niemand zu sagen, dass er der Messias sei.

Lesejahr A



Die Schlüsselübergabe an Petrus. Fresko in der Kirche Saint-Étienne im elsässischen Dambach-la-Ville, um 1864.

Foto: Ralph Hammann/gem

Gedanken zum Sonntag

Glauben ist keine Leistung

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



Sie passiert nicht täglich, aber immer mal wieder, und sie ereignet sich meist unerwartet: eine Offenbarung.

Eine Offenbarung kann sich einstellen bei einem außergewöhnlichen Film, bei einem Konzert, das das Hören herausfordert, bei einem Festmahl, das alle Sinne bewegt, auch in einem komplexen Gespräch oder bei einem Spaziergang in paradiesischer Natur.

Offenbarung ist mehr als eine Einsicht, ein Verstehen oder eine differenzierte Denkleistung. Offenbarung geschieht im Durchblick

durch die verschiedenen Komponenten der Wahrnehmung, vor dem Hintergrund von Erfahrung, im Offensein für neue Verschränkungen – und als Unerwartetes. Dieses Unerwartete ist oft gar nicht zu definieren, es ist einfach ein Mehr, so formuliert: „Das war eine Offenbarung.“

Als Offenbarung wird aber auch ein „Geheimwissen“ bezeichnet, das von einer „höheren“ Macht vermittelt wird. Diese Form der Offenbarung kann mit Erscheinungen einhergehen, muss es aber nicht.

Offenbarungen erleben so Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, sozialer Kompetenz und transzendenter Ausrichtung. So „geht“ Offenbarung überall, und deshalb ist sie einer gewissen Beliebigkeit unterworfen.

Nicht beliebig aber, da existentiell, ist Offenbarung Voraussetzung des christlichen Glaubens. Offenbarung, bezogen auf den Glauben, geschieht im Durchblick durch die verschiedenen Komponenten der Wahrnehmung, vor dem Hintergrund von Erfahrung, im Offensein für neue Verschränkungen – als dies alles Durchscheinendes, als Unerwartetes, als Gott.

Der Durchblick durch alles, was ist, hin auf Gott, ist ermöglicht in der Offenbarung des Jesus aus Nazareth als der Christus. Diese Offenbarung kann der Mensch sich nicht selber machen, erzwingen oder bei anderen abschauen. Christliche Offenbarung ist Gabe, gegebener Glaube, Gnadengeschenk.

Das hört sich trocken, fromm, und mega out an. Aber woher kam

denn damals, mit Petrus, und heute, mit uns, die Antwort auf die Frage Jesu: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Ist es mein Können, meine Leistung zu antworten: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16)? Oder sind wir nicht wie auch Petrus diejenigen, die sich sagen lassen müssen: „Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Mt 16,17)?

Glauben zu können ist keine Eigenleistung, sondern die Gabe, auf das Anklopfen Gottes zu antworten. Diesem Anklopfen Gottes allerdings müssen wir Raum geben, uns auf sein Anklopfen hin öffnen wollen.

Glaube ist nicht Leistung. Diese Offenbarung lässt anders, vielleicht auch irritierter, neu über Gott nachdenken.



Gebet der Woche

Segne Bahnhof und Züge
und lass alle Menschen ihr Ziel erreichen.
Segne Flüsse und Seen
und lass keinen im Lebenskampf untergehen.
Segne Kirchen und Türme
und lass überall dein Lob verkünden.
Segne Blumen und Bäume
und lass sie Kraft und Ruhe spenden.
Segne, guter Gott, segne unsere Stadt!
Und zeige uns Christen in der Gemeinschaft mit dir,
wo wir uns in deinem Namen
in unserer Stadt einsetzen sollen.

Aus einem Gebet zum Ökumenischen Tag der Schöpfung, dessen zentrale Feier dieses Jahr am 1. September in Lübeck stattfindet

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher SJ



Vielleicht sagt nicht allen Lesern der Name Stephen Hawking etwas. Er ist einer der großen naturwissenschaftlichen Theoretiker für das Gebiet der Physik und speziell der Astrophysik. Ich bin fasziniert, was ein Mensch, der seit langem im Rollstuhl sitzt, nicht mehr sprechen kann, sondern nur mehr über Computer mit den Menschen kommuniziert, alles herausfindet über die Entstehung der Welt.

Noch vor Jahren hatte Hawking von einer „ultimativen Theorie“ hinter der Schöpfung geschrieben. Ich habe das damals so verstanden, dass er sich als Ausgangspunkt der Schöpfung das Wirken Gottes vorstellen kann. Das hat mich gefreut, denn ich empfinde es als Bestätigung meines Glaubens, wenn so klar denkende Naturwissenschaftler wie Werner Heisenberg, Max Planck oder Stephen Hawking ihre naturwissenschaftlich ausgelotete Welt und einen Schöpfer nicht als Widerspruch verstehen.

Heute ist Hawking eher der Ansicht, dass es zur Entstehung des Kosmos keines Gottes bedarf. Ich fände es ungeheuer spannend, wenn ich diesen Astrophysiker persönlich befragen könnte, was diese Aussage für ihn bedeutet und warum er seine frühere Meinung revidiert hat. Ich vermute und hoffe, dass er damit eigentlich die Begrenzung seiner physikalischen Erkenntnisse und Theorien, also seines Fachs, zum Ausdruck bringen will. Denn als Physiker kann er grundsätzlich nicht bis zum sogenannten Beginn des Kosmos, dem Urknall, kom-

men: Die kleinste Zeiteinheit, die ein Physiker noch ausloten kann, ist zwar sehr, sehr klein, aber doch so groß, dass sich da schon (vorher) unermesslich viel in der Entwicklung des Kosmos getan hat. Und wie sollte dann ein seiner naturwissenschaftlichen Forschung verpflichteter Astrophysiker etwas über ein „Davor“ sagen können, wenn er dieses „Davor“ grundsätzlich wissenschaftlich nicht ausloten kann? Ich bewundere, dass Hawking so präzise die Begrenztheit seiner Naturwissenschaft gegenüber der Frage des Beginns der „Schöpfung“ kennt und angibt.

Kosmos mit oder ohne Gott?

Ganz anders denkt Paulus in seinem Brief an die Römer, wenn er über die Herkunft der Schöpfung schreibt: „Aus ihm (Gott) und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ (Röm 11,36).

Ich verneige mich vor der Bescheidenheit des faszinierenden Astrophysikers Stephen Hawking, aber ich verneige mich auch vor Paulus mit seiner Schöpfungsvision, dass alles von Gott und auf ihn hin geschaffen ist. Und mein Gebet zwischen Hawking und Paulus:

Herr, mache mich bescheiden – aber beflügle dennoch meine Hoffnung, dich als Grund des ganzen Kosmos zu erspüren.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 21. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 27. August

21. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün);
1. Les: Jes 22,19-23, APs: Ps 138,1-2b,2c-3.6 u. 8, 2. Les: Röm 11,33-36,
Ev: Mt 16,13-20

Montag – 28. August

Hl. Augustinus, Bischof von Hippo, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Augustinus (weiß);
Les: 1 Thess 1,1-5.8b-10 Ev: Mt 23,13-22 oder aus den AuswL

Dienstag – 29. August

Enthauptung Johannes' des Täufers

Messe vom Gedenktag, eig. Prf (rot); Les: 1 Thess 2,1-8 oder aus den AuswL, Ev: Mk 6,17-29

Mittwoch – 30. August

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Thess 2,9-13, Ev: Mt 23,27-32

Donnerstag – 31. August

Hl. Paulinus, Bischof von Trier, Märtyrer – Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Thess 3,7-13, Ev: Mt 24,42-51; **Messe vom hl. Paulinus** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 1. September

Herz-Jesu-Freitag

M. vom Tag (grün); Les: 1 Thess 4,1-8, Ev: Mt 25,1-13; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 2. September

Marien-Samstag

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Thess 4,9-11, Ev: Mt 25,14-30; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev v. Tag oder aus ML

WORTE DER MÄRTYRER:
JEAN ARNOLDS

„Der Himmel wird schön sein“



Aus den Briefen Arnolds lässt sich sein Leidensweg mitverfolgen.

In seinen ersten Briefen aus dem Gefängnis sucht er seine Eltern zu beruhigen: „Geistig hat der Aufenthalt in der Zelle mir recht wohl getan. Ich wollte ja immer ins Kloster. Kein Ordensmann ist glücklicher als ich im Gefängnis.“

Im nächsten Brief heißt es: „Ich merke jetzt schon, mit welcher Weisheit die Vorsehung es fügte, dass mir diese Stunden der Einkehr geboten wurden. Hier, im Zusammenleben mit Gott, zu Füßen des Meisters, schöpfe ich neuen Mut, um dann wieder lebensfroh die Arbeit in der Seelsorge aufzunehmen (...), also nicht ins Kloster zu gehen.“

Nachdem auch sein Vater verhaftet worden war, schrieb er: „Mein liebstes Mütterchen,

... unser Kreuz ist doch in den letzten Tagen schwer geworden.“ In einem weiteren Brief heißt es: „Meine arme liebe Mama! Jetzt bist du allein in deiner Not. Wenn ich dich wenigstens trösten könnte. Das traurigste aber ist, dass ich die Ursache all dieser Not bin. Meine liebe kleine Mama, verzeih mir. Du weißt, dass ich glaubte, es recht zu tun. Ich wollte diesen Unglücklichen helfen, wie man mir in Frankreich geholfen hatte. ... Meine liebe Mama, beten wir und opfern wir unsere Nöte dem guten Herrgott!“

Einen Tag später deutet er schon den möglichen Ausgang des Prozesses an: „Wir sind nicht auf Erden, um zu genießen, sondern um unseren Himmel vorzubereiten. Er wird schön sein! Bleibe tapfer, ... vor allem aber bewahre mir deine Liebe, auch wenn ich dir soviel Kummer bereitet habe. Ich liebe dich.“

Märtyrer der Woche

Jean Arnolds

geboren: 7. März 1904 in Baelen bei Eupen
hingerichtet: 28. August 1944 in Brandenburg an der Havel

Seligprechung wird angestrebt
Gedenktag: 28. August

Arnolds wurde 1928 für das Bistum Lüttich zum Priester geweiht und wirkte als Lehrer und Kaplan in Eupen. Beim deutschen Überfall auf Belgien wurde er als Sanitäter eingezogen, geriet aber schon nach einigen Tagen in Kriegsgefangenschaft. Nach der Entlassung wirkte er als Kaplan in Montzen, das vom Deutschen Reich annektiert worden war und nun unter der Verwaltung des Bistums Aachen stand. Er machte sich verdächtig wegen seiner erfolgreichen Jugendarbeit und vor allem als Fluchthelfer für Kriegsgefangene. Seine Adresse war ein Geheimtipp bis nach Ostpreußen. Ein Scheinflüchtling überführte ihn. Er wurde wegen „Feindbegünstigung“ zum Tode verurteilt und hingerichtet. Gnadengesuche mehrerer Bischöfe waren erfolglos. *red*

Das über ihn verhängte Todesurteil deutet er so: „Unsere Prüfung hat nun bald den Höhepunkt erreicht. ... Was mich betrifft, mein Leben hängt ab von dem Gnadengesuch. Liebes Mütterchen, hier muss der Glaube aushelfen. ... Nun bin ich Priester für die ganze Ewigkeit. Ich freue mich, aufgelöst und bei Christus zu sein.“

Am 10. Juli 1944 schrieb der Gefangene seiner Mutter: „Ich bestürme den Himmel mit Opfern und Gebeten um Begnadigung. Ich bitte aber zugleich den Herrn, er möge mich den Kreuzweg des Lebens weitergehen lassen.“

Im letzten erhaltenen Brief vom 25. Juli 1944 überlässt er den Ausgang seines Gnadengesuchs Gott selbst: „Wer den nötigen Glauben hat, kann Berge versetzen. Darum, liebe Mutter, werden wir alle Sorgen auf den Herrn werfen. Er wird alles wohl machen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Jean Arnolds finde ich gut ...



„... weil er geradlinig und bescheiden für seinen Glauben an Gott und an den Menschen, besonders den jungen, treu seinen Weg ging. So gab er entlaufenen Gefangenen Tipps für einen Weg in die Freiheit, manche von ihnen wurden Priester. Seine große Liebe waren Christus in der Eucharistie und Maria, die Mutter des Herrn. Seine Liebe zu den Eltern war stark und zärtlich. Als er sich vor Gericht verteidigen musste, tat er es klar und gewaltlos, bescheiden, in vollem Gottvertrauen. Ein noch nicht ‚offiziell anerkannter‘, aber verehrter heiligmäßiger Mensch.“

Jean Pohlen,
Pfarrer in Kelmis, Belgien

Zitate

von Jean Arnolds

„Im Namen des deutschen Volkes“ wurde Arnolds in der Hauptverhandlung am 27. April 1944 vorgeworfen, „von Ende 1941 bis Ende 1942 fortgesetzt aus der deutschen Kriegsgefangenschaft entwichenen französischen Kriegsgefangenen dadurch zur Flucht verholfen [zu haben], dass er ihnen in der Kirche und in seiner Dienstwohnung Unterschlupf gewährte, sie verpflegte, teilweise mit Geld versah und ihnen als Ortskundiger den Weg zur Grenze beschrieb“.

In seinem Gnadengesuch vom 4. Mai 1944 bezieht sich Arnolds auf den Vorwurf des Gerichtspräsidenten, das Motiv für seine Handlungsweise sei „nicht etwa christliche Nächstenliebe, sondern die anti-deutsche Stellung des belgischen Klerus gewesen, dessen bekannt deutschfeindliche Bestrebungen er billigt und unterstützt“. Demgegenüber betont er selbst: „Mir war es nur darum zu tun, den Gefangenen aus der Not zu helfen. ... Als Priester predigen wir das Hauptgebot der Liebe, deshalb erwartet man von uns, dass wir selbst auch diese Nächstenliebe üben.“

CHARLOTTESVILLE UND CO.

Können Statuen rassistisch sein?

Vereinigte Staaten streiten um die richtige Kultur der Erinnerung an den Bürgerkrieg

CHARLOTTESVILLE/WASHINGTON – In den USA gibt es erbitterten Streit über den Umgang mit Denkmälern für Südstaatler. Viele Amerikaner sehen in den Monumenten rassistische Symbole, US-Präsident Donald Trump dagegen schwärmt von den Statuen, die an Offiziere und Politiker der Konföderierten Staaten von Amerika erinnern, in den höchsten Tönen.



◀ Was landläufig als Flagge der amerikanischen Südstaaten gilt, war tatsächlich nur der Gösch, das Eckfeld, von deren Marineflagge. Von US-Rechtsextremisten wird er heute häufig als Erkennungszeichen verwendet.

Im amerikanischen Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 standen sich die USA und die von ihnen abgespaltenen Konföderierten gegenüber. Es sei traurig, erklärte Trump, wenn man Geschichte und Kultur auseinanderreiße „durch Entfernung dieser wunderschönen Statuen“. Mit dieser Ansicht ist der US-Präsident, der derzeit wegen seiner Äußerungen zu den rechtsextremen Ausschreitungen in Charlottesville in der Kritik steht, nicht allein.

In den USA gibt es Hunderte Denkmäler, die an Soldaten und Anführer der Südstaaten erinnern, die damals für die Unabhängigkeit von Washington und die Beibehaltung der Sklaverei kämpften. Die Bürgerrechtsorganisation „Southern Poverty Law Center“ hat mehr als 700 solcher Monumente gezählt. Viele von ihnen stehen in den südlichen Staaten Georgia, Virginia und North Carolina, die bedeu-

tende Schauplätze des Bürgerkriegs waren.

Die rassistischen Symbole müssten weg, fordern Aktivisten der Bewegung „Black Lives Matter“. Die meisten Monumente wurden Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts errichtet. Es sei in einer Zeit der „extremen Rassengewalt“ gewesen, als Weiße sich gegen die Gleichberechtigung Schwarzer nach dem Bürgerkrieg stemmten, urteilt die Historikerin Karen

Cox von der Universität von North Carolina.

In der Universitätsstadt Charlottesville in Virginia hatte der Stadtrat die Entfernung

einer Statue von General Robert E. Lee angeordnet, der die Truppen der Südstaaten anführte. Dagegen protestierten Neonazis und Anhänger des rassistischen Ku-Klux-Klans. Zahlreiche Menschen wurden bei Zusammenstößen der Rechtsextremisten mit Gegendemonstranten verletzt. Eine 32-jährige Frau kam ums Leben, als ein Auto gezielt in Gegendemonstranten raste.

General Lee wird zwar heute von Gegnern wie Bewunderern als Symbolfigur der Konföderierten dargestellt. Tatsächlich war er jedoch kein typischer Vertreter der Südstaaten: Anders als führende Großgrundbesitzer und Konföderierten-Politiker

war er kein Anhänger der Sklaverei. Anders als die Nordstaaten hielt er die Sklavenbefreiung aber für eine göttliche Gnade und weniger für ein politisches Ziel.

Im Schatten von Charlottesville ließ auch die Bürgermeisterin von Baltimore im Bundesstaat Maryland, Catherine Pugh, vier überlebensgroße Konföderierten-Statuen entfernen, darunter eine von General Robert E. Lee. Die Bauarbeiter kamen mit Kran und Schwertransporter in der Nacht, um Auseinandersetzungen aus dem Weg zu gehen. In Durham in North Carolina rissen Demonstranten eine Soldatenstatue vom Sockel.

Carolyn Billups von den „Vereinigten Töchtern der Konföderation“ sagte der „Baltimore Sun“, der Abbau der Denkmäler sei sehr traurig. Billups' Ur-Ur-Großvater kämpfte in Virginia für die Südstaaten. In einer Umfrage des öffentlichen Rundfunksenders NPR erklärten 62 Prozent der Befragten, die Denkmäler sollten als historische Symbole bleiben.

Charlottesvilles Bürgermeister Michael Signer, Demokrat und Trump-Kritiker, sprach sich in der „Washington Post“ gegen den Abriss aus. Vielmehr solle die Lee-Statue als Mahnmal dafür bleiben, „dass viele Amerikaner einmal wie Besitz behandelt wurden“. Er wünsche sich einen Park, in dem die Statue umgeben wird von „prachtvollen Ausstellungen zur Feier der Erfolge der Bürgerrechtsbewegung“.

Der Gouverneur von Virginia, Terry McAuliffe, ebenfalls Demokrat, ist hingegen für den Abriss der Denkmäler. Die Statuen gehörten nicht an öffentliche Orte, sondern in Museen. Sie seien eine „Barriere für Fortschritt, Inklusion und Gleichberechtigung“. Die gewaltsamen Zusammenstöße in Charlottesville hätten gezeigt, dass sich an den Statuen Hass und Gewalt entzünden könnten.

Konrad Ege / red

◀ Die Statue von Südstaaten-General Robert E. Lee in Charlottesville.

Fotos: gem



Kurz notiert

Bischof verurteilt Terroristenpläne

MANILA (Fides) – Bischof Edwin de la Peña y Angot, der die Prälatur Marawi auf der philippinischen Insel Mindanao leitet, hat Pläne der islamistischen Maute-Gruppe verurteilt, Geiseln als „Selbstmordattentäter“ gegen die Sicherheitskräfte einzusetzen. Der Bischof von Marawi bezeichnete solche Aktionen als „Verzweiflungstat“ der Miliz, die dem „Islamischen Staat“ nahesteht und von Regierungstruppen bekämpft wird. In der Gewalt der Terroristen befinden sich aktuell mehrere Dutzend Zivilisten. Unter ihnen ist der katholische Pfarrer Teresito Suganob, Generalvikar der Prälatur Marawi.

Riesen-Statue für Maroniten-Heiligen

BEIRUT (Fides/red) – Eine riesige Statue des heiligen Scharbel Machluf (1828 bis 1898) ist auf die Hochebene des Libanongebirges gebracht worden, um sie dort aufzustellen. Die 27 Meter hohe und 40 Tonnen schwere Statue ist ein Werk des libanesischen Künstlers Naef Alwan. Am 14. September, dem Fest Kreuzerhöhung, soll sie gesegnet werden.

Scharbel Machluf war ein maronitischer Mönch im Libanon. Als er 1977 von Papst Paul VI. heiliggesprochen wurde, war er der erste Maronit der Neuzeit, dem diese Ehre zuteil wurde. Heute ist Machluf einer von drei heiliggesprochenen Libanesen.

Bischof übt scharfe Kritik an Polizei

PUERTO AYACUCHO (Fides/red) – Nach dem Tod von 37 Häftlingen bei einem Polizei- und Militäreinsatz in einem Gefängnis im venezolanischen Puerto Ayacucho hat Bischof Jonny Eduardo Reyes Sequera die Sicherheitskräfte scharf kritisiert. „Diese Menschen wurden absichtlich umgebracht“, sagte der Apostolische Vikar von Puerto Ayacucho.

„In allen Fernsehnachrichten wird über Barcelona gesprochen, wer spricht über Venezuela?“, kritisierte der Bischof vor dem Hintergrund des Terroranschlags in Spanien (Seite 4). Venezuela wird seit Monaten von einer Versorgungskrise und heftigen politischen Auseinandersetzungen zwischen der linken Regierung und der Opposition geplagt.



▲ Bikini und Badehose sind geeignete Kleidungsstücke für den Strand – aber auch für ein Gotteshaus?

Foto: gem

Halbnackt in der Kirche

Ein Sommer voller Rüpel? – Nun klagt auch Italien über Touristen

ROM – Kritik am Massentourismus in Europas Urlaubsorten gibt es schon länger. Dieses Jahr werden die Proteste lauter: Zuerst sorgten Demos in Spanien für Schlagzeilen. Jetzt klagt auch Italien über rüpelhafte Touristen, die keinerlei Rücksicht nehmen.

Ein Foto aus der Kirche im süditalienischen Villammare lässt die Diskussion über Touristen nun auch in Italien aufwallen. Im Eingangsbereich der Kirche Madonna di Portosalvo stehen eine Frau und ein Mann: sie in Bikini und mit Flipflops, er in Badehose. Der Schnapsschuss einer Passantin verbreitete sich rasant über die Internetplattform Facebook.

„Um die Kirchen zu füllen, werden jetzt auch fast Nackte akzeptiert“, kommentiert ein Facebook-Nutzer. Es sei eines von Hunderten Fotos touristischen Fehlverhaltens auf Facebook, schreibt die in Mailand erscheinende Tageszeitung „Corriere della Sera“.

In den vergangenen Wochen hatte es auf der Balearen-Insel Mallorca und in Katalonien teils massive kampagnenartige Proteste gegen Touristen gegeben. Der Schlachtruf extremer Tourismusgegner lautet: „All tourists are bastards“ (frei übersetzt: Alle Touristen sind Schweine). In Barcelona bildete sich gar eine Menschenkette, die den Zugang zum Meer blockierte.

„Wir sind nicht gegen Touristen überhaupt“, erklärte eine Einwohnerin der Stadt. Was sie nervt, seien Koma-Säufer und finanzstarke Fremde, die Wohnungen anmieten, statt Hotelzimmer zu buchen, und so die Mieten hochtreiben. Das war vor dem Terroranschlag islamischer Extremisten auf der Flaniermeile im Zentrum der Hauptstadt Kataloniens (siehe Seite 4).

Viele der Demonstranten trugen gelbe T-Shirts mit der Aufschrift: „Barcelona ist nicht zu verkaufen.“ Durch den Tourismus verursachte, teils heftige Preissteigerungen stoßen auch in einigen italienischen Städten wie Venedig auf heftige Kritik. Dort demonstrierten Anfang Juli Hunderte Venezianer gegen die – wie sie es empfinden – „Überflutung“ ihrer Stadt durch rund 20 Millionen Touristen pro Jahr.

Die Empörung, die nun in Italien hochkocht, entzündet sich dagegen an eklatantem Fehlverhalten einzelner Touristen. „Kopfsprünge in Venedig oder Badeanzug in der Kirche – ist das der rüpelhafteste Sommer aller Zeiten?“, fragt der „Corriere della Sera“. Es mangle nicht an meteorologischen, ästhetischen, sozialen und theologischen Indizien, die ein solches Urteil nahelegen, kommentiert die Zeitung und führt diverse Vorkommnisse aus Italiens Urlaubsregionen an.

Kritik und Empörung richten sich gegen italienische wie ausländi-

sche Touristen, die in Venedig von Brücken in die Lagune tauchen, in öffentlichen Brunnen duschen, halbnackt durch Kirchen spazieren oder sich am Strand allzu erotischen Unternehmungen hingeben. Verschlimmert werden solche oft der Sommerhitze geschuldeten Nacktheiten und Wallungen dadurch, dass entsprechende Bilder in Sozialen Netzwerken verbreitet werden.

Auch die politische Klasse leiste ihren Beitrag zu derartiger Dekadenz, klagt der Kommentator des „Corriere“, Luca Mastrantonio. So wurde der Bürgermeister von Viareggio nahe Lucca mit Bermudashorts in einem Lokal gesichtet. Kritikern hielt er entgegen, die Shorts seien sehr teuer gewesen. „Als wenn Stil eine Frage des Preises wäre“, kontert der Kommentator.

Normalerweise sollen Besucher in Italiens Kirchen Schultern und Knie bedeckt halten. Angesichts der Hitze habe man für gewisse Ausnahmen von dieser Regel ja Verständnis, schreibt ein Kommentator auf Facebook. Aber Bikini und Badehose zeugten entweder von völliger Unkenntnis oder bewusster Übertretung religiöser Normen und des guten Geschmacks.

Andere sehen es gelassener: „Regt euch ab, es ist warm, der Strand in der Nähe. Kommt schon, wichtiger als die Kleider ist das Verhalten“, kommentiert ein Nutzer das Bild auf Facebook. Roland Juchem

INTERNATIONALE FATIMA-SCHIFFSPROZESSION

„Das Gebet geht tief und weit“

Mehr als 3000 Menschen beten an Mariä Himmelfahrt auf dem Bodensee

LINDAU/BREGENZ/RORSCHACH – Langsam gleiten fünf Schiffe der weißen Flotte des Bodensees in den rasch dunkler werdenden Abend. Sie sind gefüllt mit mehr als 3000 Gläubigen aus ganz Europa. „Meerstern, ich dich grüße, o Maria hilf“ klingt es feierlich und sanft über den See. Es ist die 36. Fatima-Schiffsprozession zu Mariä Himmelfahrt.

Lieder und Gebete der Pilger wechseln sich ab. Dazwischen spielen die Musikkapellen, die die Prozession auf den Schiffen begleiten. Auf dem Monstranz-Schiff, so genannt, weil sich das Allerheiligste darauf befindet, ist das der Musikverein Merazhofen mit seinem Dirigenten Karl Kurray.

Seit 17 Jahren spielt er mit seinen Musikanten für die Geistlichkeit und die Gläubigen, die Nikolaus Maier zur Schiffsprozession eingeladen hat. Ehrengast ist in diesem Jahr der Augsburger Weihbischof Florian Wörner. Maier ist Direktor der Gebetsstätte Wigratzbad, die seit 17 Jahren Veranstalter der Fatima-Schiffsprozession ist.

Nicht nur Nächstenliebe

Ob er denn selber so richtig gläubig sei, wird der Dirigent gefragt. „Mit dem Glauben ist das so wie mit dem Sport. Wenn du ihn nicht trainierst, verlierst du ihn wie die gute Kondition“, sagt Kurray. Im Alltag sei natürlich nicht immer alles reine Nächstenliebe. „Ich bin Schreiner.



◀ Die MS Austria kurz vor dem Start der Schiffsprozession. Sie ist traditionell das Schiff, auf dem, umringt von hunderten Pilgern, die große und geschmückte Fatimastatue auf dem Freideck aufgebaut wird.

Fotos:
Susi Donner

Ganz klar kracht es in der Werkstatt auch mal. Aber so ein Abend, der erdet mich ganz wunderbar.“ Und Schwester Laura von der Gemeinschaft Apostel der Heiligen Familie aus Tirol erzählt, dass sie zum ersten Mal bei der Schiffsprozession dabei ist. „Ich fühle mich sehr ergriffen. Das gemeinsame Gebet geht ganz tief und ganz weit.“

Währenddessen steuern die Kapitäne die Schiffe so, dass sie einen Stern bilden. Die Lautsprecher werden eingeschaltet, die die Predigt

über den See zu den anderen Pilgerschiffen tragen sollen. Direktor Nikolaus Maier begrüßt die Pilger auf den anderen Schiffen zu diesem „vielleicht größten und aufsehenerregendsten Ereignis des Glaubens in der Region“.

Ein Gewitter zieht auf. Wolken ballen sich. Erste Tropfen fallen. Ein Blitz zuckt durch das dunkle Grau. Der Donner folgt grollend. „Auch wenn wir ‚Meerstern, ich dich grüße‘ gesungen haben: Ein Blick in den Himmel lässt nun nicht gerade an einen strahlenden Sternenhimmel oder an Sonnenschein denken“, sagt Weihbischof Florian Wörner ins Mikrofon.

Und dennoch passe gerade dieses Unwetter, das just zu seiner Ansprache auf hoher See beginne, ganz gut zur Situation, zum Unbehagen, das ihn beschleiche, „angesichts der Töne, die wir aus Nordkorea und der Türkei hören, angesichts der rauen Sprache, die wir auf weltpolitischer Ebene wahrnehmen, angesichts der Bilder aus Syrien, Mosul und anderen Krisenherden dieser Erde.“

„Wir laufen Gefahr, dass wir uns an das furchtbare Leid gewöhnen, das die Menschen dort ertragen müssen“, warnt Wörner. „Die Zeichen stehen auf Sturm.“ Friede gründe auf Gerechtigkeit und auf Wahrheit. In Fatima seien die Gläubigen aufgefordert, sich dem Herzen Mariens

zu weihen, die seit über 1000 Jahren als „Stern des Meeres“ verehrt werde.

„Wollen wir die Weihe an das unbefleckte Herz Mariens vollziehen, den Staatspräsidenten von Nordkorea, Putin, Erdogan und auch Trump hineinlegen. Alle Herrscher und Machthaber, alle Menschen, die unter Kriegen leiden, alle Menschen, die Verantwortung tragen. Vertrauen wir auf Mariens Fürsprache und lassen uns von ihrem Beispiel inspirieren“, sagt der Weihbischof und spricht den sakramentalen Segen für ein in Frieden vereintes Europa.

Den Frieden bewahren

Mit Maria sollten die Christen Europas Gott bitten, um eine Zivilisation der Gerechtigkeit, der Wahrheit und des Friedens, der nicht auf faulen Kompromissen aufgebaut sei. „Beten wir, weil wir wissen, dass das Gebet die Kraft hat, den Frieden in Europa zu bewahren.“ Der Regen peitscht über den Bodensee, bis die letzten Worte des Bischofs verklungen sind.

Zum gemeinsam gesungenen „Großer Gott, wir loben dich“ tröpfelt es nur noch. Und nachdem sich das Gewitter verzogen hat, erleuchtet ein Feuerwerk den Himmel, das die Pilger mit Begeisterung genießen, bevor die Schiffe zurück in ihre Heimathäfen gleiten. Susi Donner



▲ Wie eine schwimmende Kirche samt kleinem Altar mit Tabernakel fuhr das Monstranzschiff über den dunkler werdenden Bodensee. Um Weihbischof Florian Wörner (Mitte) hatten sich auf dem Freideck und im Inneren des Schiffes mehrere hundert Gläubige zum Rosenkranzgebet versammelt.

Weyers' Welt

Zu einem Schloss gehört ein passender Schlüssel. Zu Schloss und Schlüssel gehört ein bevollmächtigter Schlüsselverwalter. Im Matthäus-Evangelium bekommt ein Fischer einen recht ungewöhnlichen Generalschlüssel, nämlich den Schlüssel für das Himmelreich. Das heißt doch erstaunlicherweise: Wer in den Himmel will, muss sich an Petrus wenden.

Früher waren Schlüssel aus Metall und hatten einen Schlüsselbart. Im elektronischen Zeitalter benötigt man ein Schlüsselwort, um Verschlussenes aufschließen zu können. Wie müsste denn das Passwort heißen, mit dem man himmlische Verhältnisse für die Welt erschließen könnte?

Superindividualismus ist ganz sicher keine Heilslehre und kann kein Schlüsselwort sein. Kapitalismus eignet sich nicht als Passwort, Sozialismus tut es auch nicht. Worte wie Geld oder Sex sind keine Schlüsselbegriffe, mit denen man den Himmel auf Erden verwirklichen könnte. Worte wie Gewalt oder hemmungsloser Genuss schaffen es schon gar nicht, die weiten Horizonte des Lebens freizugeben.

Bei der Schlüsselübergabe an Petrus geht es um weit mehr als um den Zugang zu einer störungsfreien Erde mit Dauerurlaubscharakter. Es geht nicht um die Perfektionierung der Natur. Es geht um etwas, das wir nur staunend und sehnsuchtsvoll glauben und erhoffen können: Himmel ist die Vollendung von allem, was existiert. Es ist die Erfüllung allen Daseins in Gott.

Dazu haben wir weder einen Generalschlüssel noch einen Generalbegriff noch ein Passwort. Petrus aber ist der Schlüssel ausgehändigt worden. Das Schlüsselwort ist ganz kurz. Das Passwort ist ein Name: Jesus Christus. Petrus wird beim Verhör durch den Hohenpriester sagen: „Es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.“



Pfarrer
Klaus Weyers

VOR DER BUNDESTAGSWAHL

Auseinandersetzung um die besten Konzepte

Familie, Flüchtlinge, Rüstungspolitik: Prälat Karl Jüsten macht Positionen der katholischen Kirche deutlich

BERLIN – Die katholische Kirche gibt schon lange keine offiziellen Wahlempfehlungen mehr. Allerdings hat sie durchaus klare Anliegen: von der Familienpolitik über die Rüstungskontrolle bis zur Aufnahme von Flüchtlingen. Im Interview mahnt der Leiter des Katholischen Büros in Berlin, Prälat Karl Jüsten, zu „gegenseitigem Respekt und Wahrhaftigkeit“ in der politischen Auseinandersetzung.

Herr Prälat, was ist der Kirche bei der Bundestagswahl besonders wichtig?

Zunächst, dass die Bürger von ihrem Wahlrecht auch Gebrauch machen. Uns ist zudem wichtig, dass wir eine politische Auseinandersetzung um die besten Konzepte für unser Land erleben, die von gegenseitigem Respekt und Wahrhaftigkeit geprägt ist. Das ist leider keine Selbstverständlichkeit. Ganz im Sinne von Papst Franziskus werden wir als Kirche immer wieder an jene Themen erinnern, die für den Erhalt unserer Einen Welt so bedeutsam sind – sei es eine gerechtere wirtschaftliche Ordnung weltweit, sei es die Bekämpfung von Not, Hunger und Krieg oder aber der Erhalt unserer Schöpfung.

Wie sieht es bei der Familienpolitik aus? Die Grünen wollen eine dritte Option im Personenstandsrecht, die FDP neue Verantwortungsgemeinschaften und die Linke, dass vier Personen Eltern für ein Kind sein können, also in Co-Elternschaft. Hat das traditionelle Verständnis von Ehe und Familie nach der „Ehe für alle“ ausgedient?

Die Einführung der sogenannten „Ehe für alle“ zielt ja gerade auf die Aufgabe des traditionellen Ehezeichens, dass eine Ehe nur zwischen einer Frau und einem Mann eingegangen werden kann. Insofern bedeutet die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Partner ein verändertes Verständnis der bürgerlichen Ehe. Meines Erachtens wird dabei ausgeblendet, dass Ehe neben der Partnerschaft der Eheleute auch wesentlich



▲ Wie hier in Berlin werben die Parteien in ganz Deutschland um Stimmen. Die Kirche wünscht sich, dass der Wahlkampf von Respekt geprägt ist. Foto: imago

dadurch geprägt ist, dass aus ihr gemeinsame Kinder hervorgehen.

Unabhängig von der Einführung der „Ehe für alle“ – das zeigt ja auch die Aufzählung verschiedener politischer Anliegen aus den Wahlprogrammen – wird infrage gestellt, ob das Ehe- und Familienrecht noch zeitgemäß ist. Brauchen wir neben der Ehe weitere Rechtsinstitute, die Partnerschaften absichern? Das Abstammungsrecht steht auf dem Prüfstand. Hier geht es um schwierige Fragen, die sich vielfach aus den Möglichkeiten der Fertilitätsmedizin ergeben. Deshalb wünschen wir uns eine breite Diskussion.

Mit der „Ehe für alle“ wird auch die Forderung nach Leihmutter-schaft und Eizellspende lauter. Die FDP fordert dies. Wie stehen Sie zu einer Weiterentwicklung der Fortpflanzungsmedizin?

Wir halten das in Deutschland geltende Verbot der Leihmutter-schaft und der Eizellspende nach wie vor für richtig. Mit seiner Einführung wollte der Gesetzgeber eine gespaltene Mutterschaft vermeiden. Er hatte Bedenken, dass das Kind zum Objekt gemacht würde, er befürchtete menschenunwürdi-

ge Konflikte über den Abbruch der Schwangerschaft oder die Herausgabe des Kindes. Dass diese Befürchtungen richtig waren, zeigen uns Auseinandersetzungen um Kinder, die durch Leihmütter in anderen Ländern ausgetragen wurden.

Als einzige Partei beruft sich die AfD auf Werte der traditionellen Familie. In anderen Bereichen zeigen sich aber große Unterschiede zu kirchlichen Positionen – etwa bei der Flüchtlingspolitik. Welche Forderungen hat hier die Kirche?

Für die Integration der Schutz-suchenden in Deutschland ist es wichtig, dass wir ihnen das Ankommen in unserem Land erleichtern. Die Familienzusammenführung spielt hierbei eine Schlüsselrolle. Schutzbedürftige, die sich um ihre zurückgebliebenen Angehörigen sorgen, haben häufig nur wenige Ressourcen, um sich auf Spracherwerb oder Jobsuche zu konzentrieren. Es ist deshalb wichtig, dass Familienzusammenführungen reibungslos durchgeführt werden, egal ob es sich um Flüchtlinge oder subsidiär Geschützte handelt oder ob die Familienzusammenführung noch während des laufenden Asylverfahrens im

► Prälat Karl Jüsten ist seit dem Jahr 2000 Leiter des Katholischen Büros in Berlin. Als solcher nimmt er die Vertretung der deutschen Bischöfe gegenüber der Politik in der Bundeshauptstadt wahr.

Foto: KNA



Rahmen der Dublin-Verordnung durchgeführt werden soll.

Diese Verordnung steht seit langem in der Kritik, weil sie vorsieht, dass derjenige Staat für das Asylverfahren zuständig ist, in dem der Flüchtling die EU betritt. Wie sehen Sie das?

Wir müssen endlich zu einer fairen Verteilung finden. Daran sollte sich Deutschland stärker beteiligen als beim bestehenden Dublin-System. Ein System, in dem die Staaten an der Außengrenze mit der Aufnahme der Schutzsuchenden weitgehend alleingelassen werden, ist ungerecht.

Was sind Alternativen?

Etwa die Aufnahme über Kontingente oder die dauerhafte Neuansiedlung durch Resettlement-Programme. Dann könnten auch die wirklich Hilfsbedürftigen Schutz finden.

Gibt es eine Grenze der Aufnahmefähigkeit?

Das Asylrecht kennt keine Obergrenze. Gleichwohl sollten wir stärker darauf hinwirken, dass die Menschen erst gar nicht fliehen müssen. Das gilt besonders für Afrika, wo viele Menschen keine Perspektiven haben. Der Nachbarkontinent sollte auch künftig ein Schwerpunkt der Entwicklungs-, der Wirtschafts-, Außen- und Friedenspolitik sein. Schließlich müssen wir legale Zugangswege für Fachkräfte schaffen – allerdings nicht auf Kosten der Zukunft der Herkunftsländer.

Die beiden Kirchen begleiten die Rüstungsexportpolitik der Bundes-

regierung seit Jahren kritisch. Was muss sich ändern?

Waffen sollten nur in Staaten mit bestimmten rechtsstaatlichen Standards gelangen, möglichst nicht außerhalb der Nato oder EU. Ferner sollte künftig das Parlament die Entscheidungsverantwortung tragen oder zumindest über einen Parlamentsvorbehalt sein Veto einlegen können.

Viele bekannte Katholiken verlassen den Bundestag. Wird der kommende säkularer werden, zumal weniger Nachwuchs aus den Verbänden kommt?

Wenn ich mir die Kandidatenliste anschau, bin ich optimistisch. Gleichwohl bedaure ich das Ausscheiden vieler gestandener Katholiken.

Dennoch scheint der Einfluss der Kirche zu schwinden, wenn sogar Mitglieder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) für die „Ehe für alle“ stimmen...

Der Präsident des ZdK hat sich in dieser Frage sehr eindeutig positioniert und die Haltung der Bischöfe geteilt. Und längst nicht alle Abgeordneten, die Mitglieder im ZdK sind, haben für die „Ehe für alle“ gestimmt. Abgesehen davon sind die Abgeordneten des Deutschen Bundestages ihrem Gewissen unterworfen und nicht der Haltung der Bischöfe – das gehört zum Wesen der Demokratie. Dass sich in einem pluralen Zusammenschluss von Katholiken, wie ihn das ZdK darstellt, auch die vielfältigen Haltungen der Gesellschaft widerspiegeln, halte ich nicht für besorgniserregend.

Interview: Christoph Scholz

Foto-Aktion



Foto: imago

„Kinder Gottes“: Täuflinge gesucht

Die Katholische Sonntagszeitung für Deutschland startet eine neue Foto-Aktion: Unter dem Motto „Kinder Gottes“ veröffentlicht die Redaktion Fotos von Neugeborenen und Kindern bei ihrer Taufe.

Eltern, die das Foto einschicken, erhalten kostenlos ein vierteljährliches Abonnement der Katholischen Sonntagszeitung. Das Abo, das auf Wunsch auch als E-Paper versendet wird, endet nach drei Monaten automatisch. Interessenten senden bitte ein Foto

der Taufe per Post oder E-Mail mit dem Namen des Täuflings und dem Taufort an: Katholische Sonntagszeitung für Deutschland, Stichwort „Kinder Gottes“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. E-Mail: sonntagszeitung-deutschland@suv.de



Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt, Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens. Weltkirche und lokales Geschehen zugleich – urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter: www.katholisch1.tv





Elvis Presley auf einer Aufnahme von 1969. Lange war vermutet worden, dass der vor 40 Jahren verstorbene „King of Rock’n’Roll“ deutsche Vorfahren gehabt haben könnte. Ein Gentest scheint das jetzt zu beweisen.

Fotos: imago

BUCH PRÄSENTIERT NEUE BEWEISE

War Elvis „än echte Pälzer“?

Laut eines Gentests hatte der „King of Rock’n’Roll“ tatsächlich deutsche Vorfahren

HOCHSTADT – Schon in den 1990er Jahren hatte der US-amerikanische Forscher Donald W. Presley die These aufgestellt, die Vorfahren von Elvis Presley stammten aus Hochstadt in der Pfalz. Jetzt hat ein Gentest angeblich Klarheit geschaffen: Elvis war tatsächlich „än echte Pälzer“, wie die Einheimischen an der Weinstraße in ihrer Mundart sagen würden.

Die Presslers, seine deutschen Vorfahren, waren offenbar Glaubensflüchtlinge, die aus der Pfalz in die Vereinigten Staaten auswanderten. Ihre Spuren verfolgt Donald W. Presley, der selbst entfernt mit dem „King“ verwandt ist, in seinem neuen Buch „The Rhineland to Graceland“ (etwa: Vom Rheinland nach Graceland), das jetzt in deutscher Übersetzung als elektronisches Buch erschienen ist.

Der deutsche Ahnenforscher Gerd Pressler stimmt den Schlussfolgerungen Presleys zu: Ein Abgleich des Erbguts von Elvis’ direkten Verwandten mit Mitgliedern der pfälzischen Familie Pressler untermaure die These, dass die Vorfahren des US-amerikanischen Sängers aus Hochstadt bei Landau stammten. „Die DNA-Sequenzen zeigen ganz eindeutig einen Zusammenhang“, erklärt Pressler.

Seit Jahren arbeitet er gemeinsam mit Donald Presley aus Little Rock in Arkansas die deutsch-amerikanischen Verwandtschaftsbeziehungen von Elvis Presley auf. Demnach stammt Elvis, der am 16. August 1977 im Alter von 42 Jahren starb, in zehnter Generation von dem Pfälzer Winzer Valentin Pressler ab.

Dieser sei 1709 mit seiner Familie als protestantischer Glaubensflüchtling in die USA ausgewandert, sagt Hobbyhistoriker Pressler. Grund sei die gewaltsame Rekatholisierung der Region durch französische Besatzungstruppen gewesen. Auch über Kirchenbücher, Schuldverschreibungen und Zinslisten lasse sich Elvis’ Abstammungslinie von der Pfalz in die USA klar nachverfolgen, erläutert Pressler.

Der „King“, der in Memphis im Bundesstaat Tennessee lebte, leistete von 1958 bis 1960 seinen Militärdienst bei der US-Armee im mittelhessischen Friedberg ab – die Pfalz besuchte er hingegen nie. Donald Presley untersuchte für sein Buch „The Rhineland to Graceland“ mit dem Historiker Edwin Dunn die Verbindungen zwischen den heute in den USA lebenden Angehörigen der Familie Pressler und den Verwandten von Elvis.

Untersuchungen eines Instituts im texanischen Houston ergaben demnach signifikante Übereinstim-

mungen zwischen Erbinformationen von direkten Verwandten von Elvis Presley und Pressler-Familienmitgliedern im US-amerikanischen Hochstadt in Pennsylvania. Dorthin waren Mitglieder des Pressler-Clans aus Hochstadt an der Weinstraße ausgewandert.

Radiojournalist Christan Besau aus dem pfälzischen Bellheim hat

das Buch des Elvis-Verwandten ins Deutsche übersetzt. Auch Besau, der Beauftragter der badischen Landeskirche in Karlsruhe für den privaten Rundfunk ist, glaubt, dass die Vorfahren Presleys aus Glaubensgründen geflüchtet sind. Ein protestantischer Pfarrer aus Baden namens Harsch habe damals die Pfälzer Protestanten in Predigten dazu aufgerufen, ihre Heimat wegen der französischen Repressalien zu verlassen.

Elvis’ alte Familienbibel

Zudem gebe es eine alte Familienbibel von Elvis Presley, in der sich die Namen der Hochstadter Verwandtschaft fänden, ergänzt Besau. Diese habe seine Großmutter Minnie Mae 1960 in Friedberg vergessen, wo Elvis mit ihr in einer Villa während seines Militärdienstes wohnte.

„Immer etwas zurückhaltend“ reagiert Maria Hesterberg von der Elvis-Presley-Gesellschaft in Bonn auf regelmäßige Meldungen, wonach das Rätsel um die Herkunft von Elvis endgültig gelöst sei. Das neue Buch mit dem DNA-Test werde man erst einmal aufmerksam lesen und mit den Autoren sprechen, sagt die Präsidentin des nach eigenen Angaben weltweit größten deutschsprachigen Elvis-Fanclubs mit rund 2000 Fans.

Alexander Lang



▲ Elvis als junger Soldat der US-Armee. Er war in Deutschland stationiert.

AUGSBURGER PUPPENKISTE

Der Kasperl fliegt ins Weltall

„Sonne, Mond und Sterne“: Marionetten-Museum entführt in die Milchstraße

Der Kasperl aus der Augsburger Puppenkiste hat 2014 einen Ausflug in die Stratosphäre gemacht. Aus 33 000 Metern Höhe brachte er die Idee mit, dass sich das Puppentheatermuseum „Die Kiste“ einmal mit dem Weltall beschäftigen könnte. Bis 22. Oktober läuft die Sonderausstellung „Sonne, Mond und Sterne – einmal Milchstraße und zurück“.

Die beliebteste Figur des Marionettentheaters ist sogar schon 1948, im Gründungsjahr der Augsburger Puppenkiste, zum Mars geflogen. Die Szene aus einem der ersten Bühnenstücke, „Die Marsrakete“, ist in einer Vitrine nachgestellt. Neben der großen Rakete, aus der ein Teil von Kasperls Zipfelmütze herauschaut, sitzen die Eltern Babette und Valentin auf einer Parkbank. Sie bringen die Besucher ins Staunen, denn dass der Kasperl Puppeneltern hat, wissen die wenigsten.



▲ Vor einem Marienbrunnen balanciert der Mond. Das Stück „Die Mondlaterne“ wurde 1955 erstmals aufgeführt (oben). Auf einer Nachahmung der Himmelscheibe von Nebra, das Original ist 3600 Jahre alt, ist der Kasperl abgebildet (unten). Fotos: Mitulla

In die Stratosphäre

Seine jüngste Raumfahrt fand vor drei Jahren statt. Der Kasperl startete vom Augsburger Rathausplatz in einem mit Helium gefüllten Wetterballon, der in der Stratosphäre wie geplant platzte. Die Holzpuppe schwebte an einem Fallschirm zur Erde zurück und landete unbeschadet in der Nähe von Pfaffenhofen an der Ilm. Sollte sie aber schon viel, viel früher in fernen Welten unterwegs gewesen sein? Auf der „Nachbildung“ der Himmelscheibe von Nebra ist ein Kasperl zu sehen. Das Original aus Bronze und Gold ist 3600 Jahre alt.

All die anderen Marionetten, die aus dem Bestand der Puppenkiste

und von Leihgebern aus Deutschland, Belgien und Alaska stammen, machen ihre Ausflüge unter dem Sternendach der Ausstellung. Im Dachboden schweben mehrere Raumschiffe aus Filmen der Puppenkiste. Da reist Miriam mit dem von zwei Schnecken gezogenen Himmelschlitten auf dem Mondstrahl und die „Fünf auf dem Apfelstern“ sitzen gedrängt in ihrem Vehikel und warten auf Abenteuer.

Beim Rundgang begegnet man dann weiteren Mutigen, die sich über den Rand der Erde hinausgewagt haben oder von einem anderen Planeten gekommen sind. Anrüh-

rend ist die Geschichte „Schlupp vom grünen Stern“. Der Roboter ist der einzige seines Heimatplaneten, der eine Seele hat. Deshalb soll er auf den Müllplaneten geschossen werden, landet aber auf der Erde.

Dort würden manche Menschen zuweilen ihre Politiker gerne auf den Mond schießen. Die Puppenkiste hat in einem Kabarett die Politprominenz in das „Raumschiff Rentnerprise“ gesetzt und auf die Suche nach außerirdischen Wählern ins Weltall geschickt.

Der Mond ist ein zentrales Thema der Schau. Der „Mann im Mond“ sitzt träumend auf einer Parkbank und steht dann groß in einer leuchtenden Kugel. In der Geschichte „Die Mondlaterne“ kommt der Kasperl erst um Mitternacht aus dem Wirtshaus, darf nicht mehr in seine Wohnung und muss in der Kälte schlafen. Der Mond hat Mitleid. Er kommt vom Himmel herunter und schenkt ihm eine Laterne.

Am Boden klebt ein dreidimensional wirkender Mond, den jeder Besucher betreten darf, um als weiterer Mensch auf dem Satelliten der Erde zu stehen.

In der Mitte der Sonderausstellung wird anhand von Fotos und Texten Wissen über das Universum vermittelt. Für kleine Weltraumforscher gibt es mehrere Angebote. In Kursen kann ein Bewohner des Apfelsterns nachgebaut werden. Experimente sollen die Kinder zu Weltraum-Profis machen.

Sonne, Mond und Sterne haben schon immer die Fantasie beflügelt. Die schönsten Märchen darüber erzählt Ingeborg Neldner und spielt dazu mit der Harfe. Auch Geschichten für Erwachsene, Sagen und Mythen des Himmels sind zu hören.

Roswitha Mitulla



◀ Eines der beliebtesten Märchen der Puppenkiste ist „Schlupp vom grünen Stern“, der einzige Roboter seines Heimatplaneten, der eine Seele hat.

Information

„Die Kiste“ in der Spitalgasse 15 in Augsburg hat Dienstag bis Sonntag von 10 bis 19 Uhr geöffnet, bei Abendvorstellungen bis 19.30 Uhr. Im Internet: www.augsburger-puppenkiste.de

SCHMERZHAFTE TRADITION

Blut und Schweiß für Maria

Alle sieben Jahre geißeln sich Hunderte von Büssern im Hinterland Neapels

Seit Stunden traktieren die Männer in Guardia Sanframondi ihre Oberkörper. Wie in Trance hauen sie mit der Rechten aufs Herz, rammen sich kleine, spitze Nägel ins Fleisch. Immer wieder tropft Blut aus ihren Wunden, röten sich langsam ihre weißen Kutten. Nur alle sieben Jahre sind die sogenannten Battenti zu ihrem Opfergang in dem italienischen Städtchen am Rand der Apenninen unterwegs: so auch in diesem Jahr – und zwar am Sonntag, 27. August.

Wie schon Generationen zuvor kasteien sich die rund 600 Battenti zusammen mit fast 200 Flagellanten. Zu Ehren der Madonna dell' Assunta, ihrer Schutzherrin, nehmen sie Schmerzen auf sich und erdulden Leiden. Ein religiöses Martyrium, das bis heute niemand schlüssig erklären kann.

Scharen von Wissenschaftlern versuchen seit Jahren, das Geheimnis des Bußgangs zu lüften. Herauszufinden, was Menschen bewegt, sich stundenlang mit eisernen Ketten zu schlagen oder Nägel in die Brust zu hauen. Sich nach Art mittelalterlicher Bruderschaften zu geißeln, die nach Jesu Vorbild Schmerzen für ihr Seelenheil in Kauf nahmen



und so um Vergebung ihrer Sünden suchten. Vielleicht ist es dieses alte Mysterium, das den Büssern von Guardia Sanframondi heute immer mehr Zulauf verschafft – und auch die Neugierigen alle sieben Jahre

zu Zehntausenden in das sonst verträumte Winzerstädtchen treibt.

Das Fest der Büsser nennt sich „Riti Settenali di Penitenza“. Ein über Jahrhunderte hinweg gewachsener Ritus, organisiert von den vier Stadtteilen und Pfarreien. Neben den 800 Büssern lassen rund 2000 Bürger Kirchen- und Heilsgeschichte lebendig werden, Heiligenlegenden und biblische Erzählungen. Adam zeigt sich so neben Eva mit dem Apfel: ein leicht geschürztes Paar, denen ein Helfer den Baum der Erkenntnis hinterher schleppt.

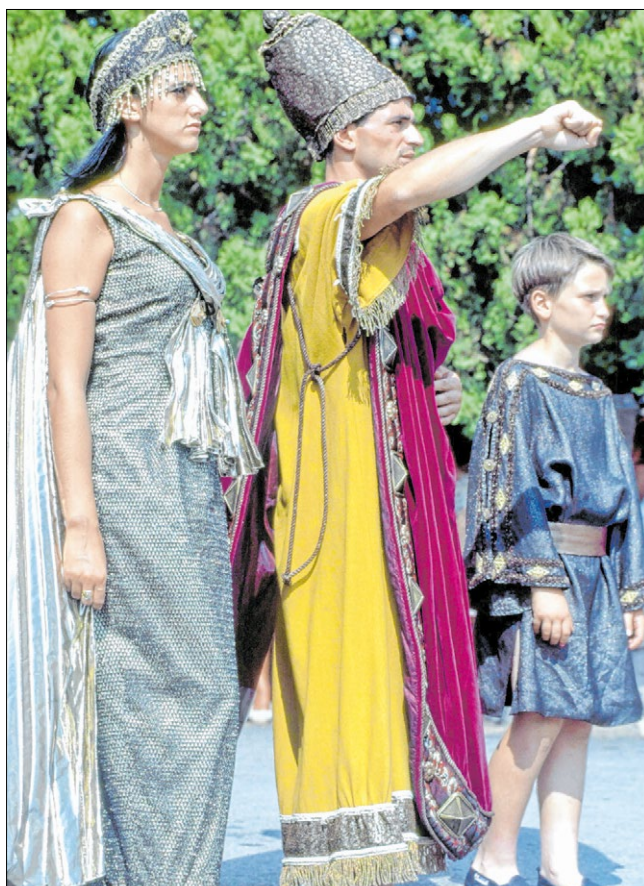
der Verkündigung nutzen, dem schreib- und leseunkundigen Volk christliches Leben näher zu bringen. Anfang des 17. Jahrhunderts sind die ersten Misteri in dem Städtchen bezeugt.

Essig zur Desinfektion

Am Ende der Prozession folgen die Battenti. Würdevoll und streng schreiten sie einer hinter dem anderen. In der Hand die Marterwerkzeuge, faustgroße Korke bestückt mit bis zu 32 Nägeln. Immer wieder hauen sie sich die feinen Spitzen in die Brust. Und je länger ihr Weg wird, desto mehr rötet sich die Brust der „Battenti a sangue“. Immer wieder träufeln Helfer Essig auf die Wunden, desinfizieren sie so, suchen mit erprobten Hausrezepten die Blutungen zu stillen. Über Jahrhunderte hat man das Leiden der Bußgänger auf diese Weise kultiviert, den Einsatz von Ärzten und Sanitätern auf ein Minimum begrenzt.

Stündlich schmerzvoller wird auch der Weg für die Flagellanten, die knapp 200 Männer mit den eisernen Ketten. Schwungvoll hauen sie sich damit über die Schultern auf den Rücken. So wie die Geißler, die im Spätmittelalter durch Europa gezogen waren, um die Endzeit zu beschwören. Auch die Flagellanten

Ein ungewöhnlicher Anblick erwartet die Besucher der „Riti Settenali di Penitenza“ im italienischen Guardia Sanframondi: Neben Bürgern, die alt- und neutestamentliche Figuren darstellen (Bild unten), ziehen auch Büsser durch die Straßen des italienischen Ortes (Bild oben). Um Vergebung für ihre Sünden zu erlangen, fügen sie sich selbst mit ihren mit Nägeln besetzten Marterwerkzeugen Schmerzen zu.



Fotos: Schenk

haben ihre Gesichter unter Kapuzen versteckt. Männer, die mit ihrem Bußgang kleine und größere Sünden zu sühnen suchen.

Traditionell tragen die Büßer in der Rechten ihre Marterinstrumente. In der Linken ein kleines Holzkreuz, das an den Leidensweg Christi erinnert, und ein Bildnis der Madonna dell' Assunta, ihrer Schutzpatronin. Die mischt sich früh mittags schließlich mit dem Jesuskind im Arm unter das Volk, über und über mit Schmuck behangen. Mit Gaben von Frauen und Männern, denen sie Glück und Segen brachte, Rettung vom Tod oder Heilung nach Krankheit. Ringe, Diademe und Ketten schenken sie ihrer Schutzherrin zum Dank, Gold, Silber und Juwelen. Heute sind es Geldscheine, welche die Menschen an eine große Leine heften und der Gottesmutter voraus tragen.



▲ Mit eisernen Ketten schlagen sich die Flagellanten auf den Rücken, um ihre Sünden zu sühnen.

Wundertätige Madonna

In schmutziger Erde, erzählt die Legende, hätte ein hungriges Schwein die Marienfigur einst entdeckt. Eine hölzerne Statue, die man nach gründlicher Renovierung inzwischen auf das erste Viertel des 14. Jahrhunderts datiert hat. Doch das Alter ihrer Madonna ist den Büßern gleich. Wichtiger ist ihnen ihre Aura. Die

Kraft, Wunder zu wirken und Bedrängten beizustehen. „Mamma Assunta“ heißen die Einheimischen sie deshalb auch. Am Ende ihres Opferganges fallen ihr alle zu Füßen. Dann sind die größten Schmerzen erst einmal vergessen. Zurück bleiben Blut, Schweiß und Tränen. Und der Wunsch, in sieben Jahren so geläutert der Madonna dell' Assunta erneut zu begegnen. *Günter Schenk*



▲ Den Höhepunkt der Prozession bildet die „Madonna dell' Assunta“. Die Büßer fallen ihrer Schutzpatronin nach ihrem schmerzhaften Opfergang zu Füßen.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



WESCO Flötenwasserkessel „Cookware Retro“

Für alle Herdarten geeignet, auch für Induktion, 2 l Fassungsvermögen. Material: Edelstahl, pulverbeschichtetes Stahlblech. Farbe: weiß.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



Trolley- und Taschenset, 4-teilig

2 Trolleys (ca. B 42 x H 63 x T 24 cm und ca. B 36 x H 54 x T 21 cm), 1 Tasche zum Aufstecken auf das Trolleygestänge und 1 Kosmetiktasche. Aus strapazierfähigem Polyester. Farbe: schwarz.

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser **vermittelt.**

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Flötenwasserkessel 9003168 Media Markt Geschenkkarte 6418805 Trolley- und Taschenset 2731071

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der **neue** Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,00.

IBAN BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 84,00.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

11 Theres fragte sich oft, wer auf die Alm gehen würde, wenn sie nicht mehr konnte.

Hatte Georg daran schon einmal gedacht? Sicher nicht. Sie und die Rossalm gehörten einfach zusammen. Doch der Sommer würde kommen, da sie nicht mehr hinaufkonnte. Und sie spürte, dass er nicht mehr allzu weit entfernt war.

So nahm sie gegen acht Uhr morgens – früher war sie schon um fünf Uhr losmarschiert – ihren Rucksack, der auch nicht mehr so groß und schwer war wie in früheren Jahren, und brach auf. Der Himmel war nun ganz frei, nur der Gipfel des Hochgern war noch in bläulichen Nebel gehüllt. Obwohl es noch früh am Morgen war und die Luft durch das schwere Gewitter in der Nacht gereinigt und kühl, musste sich die Sennerin doch schon nach einer halben Stunde Fußmarsch den Schweiß von der runzeligen Stirn wischen. Sie blieb stehen, stützte sich auf ihren dicken Stock und blickte ins Tal, zu ihrem Heimatdorf hinunter.

Vom Lechnerhof aus konnte man das Dorf nicht sehen, denn er lag in einer Mulde. Aber wenn man ein Stück höher wanderte, lag das ganze Hinterbrandertal vor ihren Augen. Nun sah sie die Häuser, die durch die Entfernung klein und putzig wirkten, die Hauptstraße, die sich durch den Ort schlängelte, die Personen- und Lieferwagen, die von hier oben wie Spielzeugautos aussahen. Ganz leises Motorengeräusch drang bis zu ihr hinauf und vermischte sich mit dem Ruf eines Kuckucks. Theres steckte das Taschentuch in den Rucksack zurück. Sie trug ein abgetragenes Dirndl aus rot kariertem Baumwollstoff, das ihr bis zu den Waden reichte. Sie trug ein Tuch um den Hals, das sie sich jetzt abnahm und im Rucksack verstaute.

Theres Bachler wanderte langsam weiter. Es ging bei weitem nicht mehr so schnell wie früher, auch wurden die Schmerzen in der linken Hüfte immer stärker. So war sie froh, endlich den Wald erreicht zu haben. Dort war es kühl und schattig. „Früher habe ich es gar nicht erwarten können, auf die Alm hinauf zu kommen“, sinnierte sie. „Aber es ist nicht mehr so wie früher. Alles hat einmal ein Ende, auch die Freude. Dafür“, so überlegte sie weiter, „ärgert man sich auch nicht mehr so schnell, und großen Kummer habe ich schon lange nicht mehr gehabt.“ Dann wurden ihre Gedanken praktischer.

„Geputzt muss als Erstes werden, dann der Gemüsegarten bestellt und auch der Blumenschmuck ge-

Kein anderes Leben



Die alte Theres Bachler liebt die Sommer auf der Alm. Doch sie merkt, dass sie den beschwerlichen Weg nicht mehr oft auf sich nehmen kann. Vielleicht wird dieser Sommer ihr letzter dort oben sein. Vor allem die Hitze macht der alten Frau zu schaffen. Als ein Gewitter endlich für Abkühlung sorgt, macht sie sich an den mühsamen Aufstieg.

pflanzt. Denn wenn erst einmal die Kühe oben sind, komme ich nicht mehr dazu.“ Nachdem sie eine weitere Stunde mit etwas schleppenden Schritten weitergegangen war, konnte sie, als sie aus dem Wald herauskam, die Rossalm erblicken. Nun ging ihr das Herz doch wieder auf, so wie all die Jahre zuvor. Also war sie doch noch nicht abgestumpft, konnte ihr altes Herz doch noch höher schlagen und sich ihre braunen Äuglein doch noch an der Schönheit ihrer Heimat erfreuen.

Die lang gezogene, niedrige Hütte mit den Holzschindeln und den schweren Bachsteinen darauf stand ziemlich allein in diesem Almgebiet. Erst ein gutes Stück weiter oben befand sich noch die Alm des Gruttauerbauern und auf der anderen Seite der Schlucht die vom Haßlberger. Diese lag ganz in der Nähe eines komfortablen Jagdhauses, das neulich erst seinen Besitzer gewechselt hatte, wie Katharina ihr letzte Woche erzählt hatte. Sie brachte immer Neuigkeiten vom Dorf mit, und so war Theres stets auf dem Laufenden. Ein Immobilienmakler aus München sollte jetzt der Besitzer sein. Nun, Theres war dies im Grunde egal. Sie kam ohnehin nie auf die andere Seite der Schlucht.

Nun musste Theres noch das letzte Stück bewältigen, einen besonders steilen Wiesenhang, der zudem voll in der Sonne lag. Schließlich hatte sie es geschafft. Sie ließ sich erleichtert und schwer atmend auf der von dem weit hervorspringenden Dach überschatteten Hausbank

nieder und wischte sich wieder den Schweiß von der Stirn. Dann packte sie ihre Brotzeit aus dem Rucksack, denn sie war sehr hungrig, hatte sie doch heute Morgen kaum etwas gefrühstückt.

Theres Bachler war nun 83 Jahre alt. Sie war schon lange nicht mehr schlank, sondern von Jahr zu Jahr mehr in die Breite gegangen, und auch in ihrem braunen Gesicht hatte das Leben seine Spuren hinterlassen. 50 Jahre war ihr Mann nun schon tot. In den letzten Jahren musste sie wieder öfter an ihn denken und daran, dass sie auch einmal jung und übermütig gewesen war. Ein leichtes Schmunzeln glitt dabei über ihren Mund. Kinder hatte sie keine gehabt, so war sie nach dem Tod ihres Mannes alleine dagestanden. Sie war erst Anfang 30 gewesen damals; eine junge Frau mit schwarzen Haaren und dunklen Augen: Das war der Lechner-Schlag. Katharina schlug dieser Sippe nach und auch Stefan. Der Georg hingegen war ganz der Vater, mit seiner blauen Haut und den hellen Augen.

Theres kaute sinnierend an ihrem Brot und blickte dabei über das weitläufige Almgebiet bis zur Schlucht hinüber. Ein Rauschen drang von dort zu ihr her und ab und zu ein Schwall feuchter Luft, die der beschwingte Frühsommerwind mit sich trug. Wieder ergriff die Vergangenheit von ihr Besitz, ließ sie heute anscheinend nicht mehr los. Sie dachte nun an den „Jager“, den zweiten Mann in ihrem Leben. Sie musste jetzt unwillkür-

lich lächeln. „Ich hab dich wirklich nicht vergessen, Albert“, murmelte sie nun mit zum Himmel gewandten Blick vor sich her, „aber du musst das verstehen. Ich war noch so jung, und ich hab mich gefragt, ob das im Leben schon alles gewesen sein soll. Er ist von der Schlucht her gekommen, an dem schmalen, gefährlichen Steig ist er entlanggewandert und hat sich dann einfach auf meine Hausbank gesetzt. Er war fesch und jung gewesen, so wie ich. Ich hab ihm nicht widerstehen können.“ Sie blickte wieder zum Himmel hinauf, und ihr fiel dabei auf, dass sie in letzter Zeit immer öfter mit sich selbst redete oder mit ihrem verstorbenen Mann im Himmel droben.

„Als Privatjäger für einen Fabrikanten hat der andere gearbeitet. Ein Industrieller hat damals das Jagdhaus bewohnt“, sprach sie weiter. Nun musste sie daran denken, dass das Haus inzwischen schon drei Mal seinen Besitzer gewechselt hatte. „Ach, was geht mich das Jagdhaus an“, fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort. Sie erhob sich nun und ging um die Hütte herum, sah auch im Stall nach dem Rechten und stellte danach fest, dass der Schnee ein paar Holzschindeln zerdrückt hatte. „Die muss mir der Stefan auswechseln“, dachte sie und freute sich nun schon darauf, wenn ihr Großneffe mit seiner Lore zu ihr hinaufkam.

Sie ging wieder um die Hütte herum und sperrte nun endlich die Tür auf. Von drinnen schlug ihr ein feuchter, muffiger Geruch entgegen. Es wurde Zeit, dass gründlich gelüftet und geputzt wurde. So begann sie mit ihrer Arbeit und putzte bis in den Nachmittag hinein: Die gemütliche Küche, mit der kleinen Eckbank, die winzige Schlafstube, die gleich daneben lag, und den Keller, in den es von der Küche aus über eine steile Steintreppe hinunterging. Dann wurde sie müde und setzte sich wieder auf die Hausbank. Sie schlief sofort ein und erwachte erst, als der Himmel im Westen bereits rot aufflammte und auf den Gipfeln der Berge gelbe Feuer tanzten. Am Waldrand standen ein paar Rehe, die scheu um sich blickten.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Einmal im Leben nach Canossa

Über Parma zu einer historischen Burg: Ein Bußgang voller Käse und Schinken

Was ist nur los in Parma? Die Meldungen aus der Heimat des Parmesans und des Parmaschinkens schienen sich beinahe zu überschlagen: Schulden über Schulden, ein Ex-Bürgermeister im Gefängnis, der Fußballclub pleite. Die Finanzpolizei habe alle Hände voll zu tun, hieß es. Ist Parma etwa am Ende?

Vom Café in der Altstadt aus sucht man so viel Schrecken in so vielerlei Gestalt vergeblich. Der Kellner schwingt sein Tablett und lässt den duftenden, heißen Espresso auf dem Tisch zurück. Der Braune tut gut, das Cornetto (Hörnchen) schmeckt. Die Menschen überqueren den Platz erhobenen Hauptes. Nichts ist hier von schlechter Laune zu spüren.

Wer im Café sitzt und genießt, wie die Sonnenstrahlen über das Kopfsteinpflaster tänzeln, blickt geradewegs auf den Dom – einen der schönsten in der Emilia-Romagna, die wahrhaft viele schöne Dome zu bieten hat. Das Besondere ist nicht einmal der Dom selbst, sondern sein Baptisterium. In Italien liegen solche Taufkapellen nicht selten außerhalb der Kirchen.

In Parma ragt es steil auf, so hoch wie der Dom selbst. Es hat acht Ecken und sieben Geschosse – ein wuchtiges Ding trotz der zierlichen 196 Säulchen drum herum. Die Kuppel ist innen vollständig ausgemalt – ein Dach aus Fresken. Hier wird vor Jahrhunderten schon der Täufling hinauf geschaut haben und



▲ Parma ist berühmt für Parmaschinken (Bild) und Parmesan.

Foto: APT

überrascht gewesen sein, denn so einen bunten Himmel mit so viel heiligem Volk hat er bestimmt noch nie gesehen.

Oder er schaut, während ihm das Taufwasser über die Stirn rieselt, in die Nischen mit den zwölf Monaten, wo er Bauern bei der Arbeit entdeckt, wo gesät, gedüngt, gemäht, geerntet, gedroschen und gekeltet wird. Benedetto Antelami, der Baumeister und Bildhauer, hat mit diesem Skulpturenzyklus um 1200 nicht etwa Geistliche und Fürsten verewigt, sondern den Landwirt,

der alle mit seiner Hände Arbeit das ganze Jahr über ernährt.

Wer unter der bunten Kuppel steht und die Augen schließt, sich hineindenkt ins Mittelalter, der wird vielleicht den Gesang hören, der die Taufe umrahmt. Ohnehin ist Parma eine Stadt der Musik. Arturo Toscanini, der Stardirigent, ist hier geboren. Und Giuseppe Verdi, Italiens größter Opernkomponist, kommt aus Roncole, nur ein paar Dörfer weiter. Jedes Jahr feiern die Parmaer „ihren“ Verdi mit einem Festival.

Ein Fest ist auch der Parmesankäse, der mindestens zwölf Monate fürs Reifen braucht. Die Abendmilch wird hierzu mit der Morgenmilch vermengt, dann kommt Lab, ein Enzym, dazu; mit der Käseharfe wird alles umgerührt, zum Schluss

gekocht. Aber Vorsicht: Nur der „Parmigiano Reggiano“, der aus der Region Parma, ist der berühmte körnige, würzige Hartkäse. Der „Grana Padano“ schmeckt zwar genauso, kommt aber aus der Lombardei.

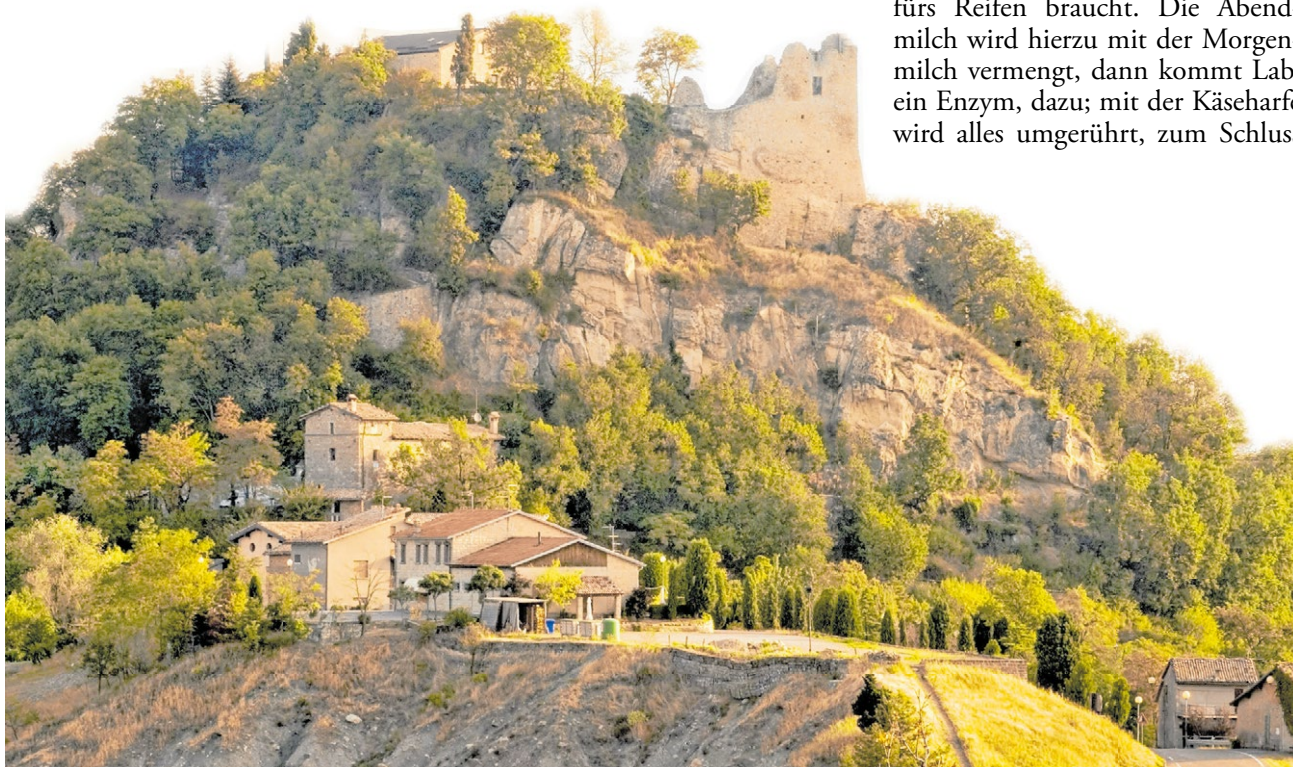
Bei solchem Genuss darf nicht übertrieben werden – denn die Völlerei zählt bekanntlich zu den Todsünden. Da tut dann womöglich ein Gang nach Canossa not. Gut, dass das Städtchen nicht weit ist. Dort kann der reuige Sünder büßen. Der folgenreichste Bußgang nach Canossa fand 1077 statt. Der deutsche König Heinrich IV. hatte sich mit Papst Gregor VII. über die Regeln, wer welche Bischöfe einsetzen darf, zerstritten. Darauf exkommunizierte der Papst den König – im Mittelalter ein politisches Todesurteil.

Barfuß im Büßerhemd

Da blieb Heinrich nur der sprichwörtlich gewordene Bußgang. Mit seiner Frau Bertha und seinem dreijährigen Sohn Konrad ging Heinrich im Januar über die Alpen und kam bis zur Burg von Canossa, wo sich der Papst gerade aufhielt. Heinrich bibberte und schlotterte. Trotz eisigen Winters wartete er vor der Tür, barfuß und nur im Büßerhemd. Drei Tage und drei Nächte rührte er sich nicht von der Stelle – bis ihn der Pontifex zu sich bat. Dann musste der Kirchenbann aufgehoben werden. Musste, denn wer büßt, dem muss vergeben werden. Der König war gerettet.

Einmal im Jahr spielen sie in dem nahen Dörfchen Ciano d'Enza die Geschichte nach: Rund 400 Laiendarsteller bringen die historischen Ereignisse um Heinrich IV. und Papst Gregor VII. nicht auf die Bühne, sondern auf die Piazza Matilde di Canossa. „Rievocazione Storica Canossana“ nennt sich das Kostüm-Spektakel. Zum 27. Mal findet es in diesem Jahr am 1. und 2. September statt.

Vielleicht sollte jeder einmal im Leben den Gang nach Canossa auf sich nehmen. Ein Papst empfängt dort heute zwar keine reuigen Sünder mehr. Eine Reise wert aber ist Canossa allemal. Zum Abbüßen der Sünden gibt es ohnehin andere Methoden. Dass man sich durch sie genauso sehr befreit fühlen kann, wie einst König Heinrich in den italienischen Bergen, sei so manchem Lokalpolitiker aus dem skandalerprobten Parma ins Stammbuch geschrieben. *Wolfgang Minaty/red*



▲ Weithin sichtbar: die Burg Canossa. 1077 war sie das Ziel des exkommunizierten Königs Heinrich IV.

Foto: imago

Lesen – ein tierisches Vergnügen

Bücher machen weder dick noch dumm und haben noch einige weitere Vorzüge

Nicht nur zur Urlaubszeit: Lesen hat viele Vorzüge, die man sich keinesfalls entgehen lassen sollte. Hier ein augenzwinkernder Essay über diese großartige Freizeitbeschäftigung.

Lesen, das ist in der Tat ein tierisches Vergnügen: Während ein Bücherwurm sich derart in die Seiten vergräbt, dass er beinahe nicht mehr herausfindet aus dem Buchstabenwust, der ihn aufs höchste verzaubert, frisst eine Leseratte gierig und schnell alles, was ihr an Gedrucktem über den Weg läuft.

Schwieriger wird es da schon mit der Erklärung beim vermaledeiten Eselsohr in der oberen Buhecke. Unklar ist und bleibt nämlich, ob dieser Begriff sich tatsächlich auf einen Esel bezieht, der auf der Suche nach Futter einfach mal so versuchs- halber das Papier anknabbert, um es auf seine Nahrungstauglichkeit zu überprüfen. Oder handelt es sich nicht vielmehr um die Beschreibung eines Lesers, der aus reiner Faulheit die Seiten derart verunstaltet, dass man ihn mit Fug und Recht einen Esel nennen darf? Aber verlassen wir nun den Bücherzoo und wenden uns den menschlichen Literatur-Liebhabern zu. Einer Spezies, die, gottlob, auf keiner roten Liste steht.

Leser sind nicht vom Aussterben bedroht, seit Johannes Gutenberg (der ja eigentlich Johannes Gensfleisch hieß, wobei wir wieder bei den Tieren wären) um das Jahr 1450 dafür gesorgt hat, dass gedruckte Buchstaben sozusagen mobil und damit für jedermann zugänglich wurden. Eine Erfindung, für die man gar nicht genug Lobgesänge anstimmen kann, und die darin mündet, dass beispielsweise im vergangenen Jahr 72 820 neue Buchtitel allein im deutschsprachigen Raum vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels gezählt worden sind.

Weiter haben die fleißigen Buchhüter herausgefunden, dass



▲ Bücherwurm oder Leseratte? Dafür, dass Lesen Jung und Alt begeistert, gibt es gute Gründe.

Fotos: Pixabay.com

die Zahl der Buchkäufer am Publikumsbuchmarkt bei 30,8 Millionen lag. Aanders ausgedrückt: 2016 erwarben Kunden durchschnittlich 12,2 Bücher pro Jahr und Kopf. Die Ausgaben für Bücher pro Käufer nahmen im Vergleich zum Vorjahr von 122,78 Euro auf 134,29 Euro zu. Lesen liegt damit, dafür braucht man gar nicht erst komplizierte Statistiken zu bemühen, auf der Hobby-Beliebtheitsskala der Deutschen noch vor Unterwasser-Rugby und Bügeln.

Die Gründe dafür, dass Lesen immer noch „rockt“ wie am ersten Tag, obwohl die technischen Neuerungen sich auf diesem Marktsektor doch eher in Grenzen halten, sind vielfältig. (Gut, von E-Reader und E-Book einmal abgesehen, aber auch da werden einfach nur

Buchstaben aneinandergereiht, aus denen Wörter werden, die wiederum Sätze und Absätze bilden.)

Grund Nummer eins: Lesen macht nicht dümmer. Das wusste schon Groucho Marx (der ja eigentlich Julius Henry Marx hieß, womit sich nun aber beim besten Willen keine Tierbeziehung herstellen lässt), der schauspielernde Witzbold. Als solcher hat er den alten Hut vom Lesen und der Bildung ein bisschen aufgepeppt und gesagt: „Fernsehen bildet. Immer, wenn der Fernseher an ist, gehe ich in ein anderes Zimmer und lese.“

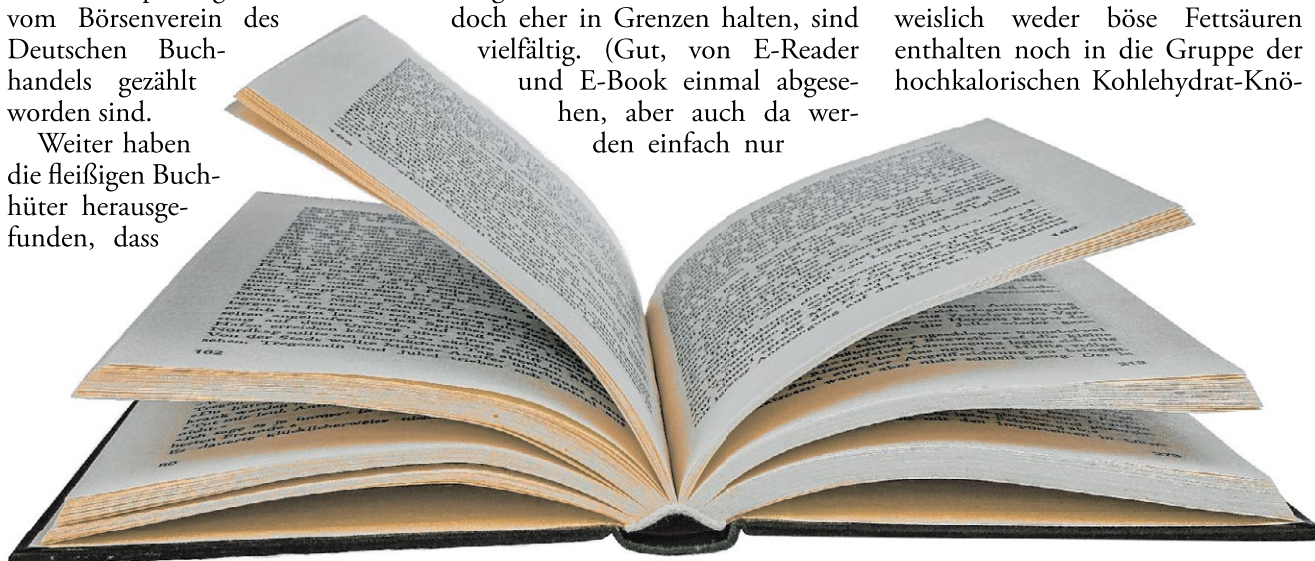
Grund Nummer zwei: Lesen macht nicht dick, da Bücher nachweislich weder böse Fettsäuren enthalten noch in die Gruppe der hochkalorischen Kohlehydrat-Knö-

del fallen. Abgesehen davon sind in der medizinischen Forschung auch keinerlei allergische Reaktionen auf Romane, Gedichte oder Kinder- geschichten bekannt.

Grund Nummer drei: Lesen entspannt. Diesen Effekt kennen alle, die selbst in ungemütlichster Körperhaltung stundenlang verharren, weil die Lektüre spannender ist als jede Nervenzerrung, die sich beim Abstützen der Arme zum Halten des Buchs einstellt. Wahlweise schläft man über der Lektüre ein, Entspannung „at it's best“ sozusagen.

Und schließlich hat auch der amerikanische Schriftsteller Mark Twain (der, das sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt, eigentlich Samuel Langhorne Clemens hieß), ganz recht, wenn er auf folgende viel zu wenig beachteten Vorzüge hinweist: „Der Wert des Buches richtet sich vor allem nach bestimmten Eigenschaften. In Leder gebundene Bücher können beispielsweise beim Abziehen von Rasierklingen unbezahlbare Dienste leisten. Dünne Broschüren dagegen eignen sich vortrefflich dazu, wackelnden Tischchen das Gleichgewicht wiederzugeben. Und ein Lexikon ist hervorragend geeignet, einen Einbrecher gefechtsunfähig zu machen.“

Susanne Holzappel



Der Geschmack des Sommers

Vitamine im Glas: Selbstgemachte Obstsaft schmecken toll und sind gesund

Der Sommer verwöhnt mit einer Fülle von Früchten. Sie schmecken pur, als Kuchenbelag, werden zu Marmelade eingekocht und sind das Tüpfelchen auf so manchem Dessert. Eine weitere Möglichkeit der Verarbeitung ist das Entsaften.

Saft schmeckt, erfrischt und versorgt im Idealfall mit vielen gesunden Inhaltsstoffen. Wer ihn selbst macht, weiß genau, was drin steckt und kann sich immer seine liebsten Kombinationen zusammensetzen. Ganz nach Geschmack und saisonalem Angebot kommen in den selbst gemachten Saft nur ausgewählte Zutaten. „Das ist die totale Kontrolle“, sagt Buchautor Holger Vornholt. Nicht zuletzt deshalb sei es „einfach ein gutes Gefühl“, selbst gemachten Saft zu trinken.



▲ Zur Herstellung von Saft gibt es verschiedene Methoden. Kaltgepresster Saft enthält die meisten Vitamine und Nährstoffe. Saft aus eingekochten Früchten hält dafür länger. Fotos: pixabay

Der richtige Reifegrad

Besonders wichtig bei der Herstellung von Saft sind Vornholt zufolge Hygiene in der Küche und der Reifegrad der Früchte. Unreife Früchte haben weniger Aroma und Süße, so dass der Saft oft stark nachgesüßt werden muss. Überreife Früchte führen zu Fehlparfums und bergen die Gefahr von Fäulnis und Schimmel.

Wenn die Früchte ausgewählt sind, geht es ans Entsaften. Vor allem für weiche Früchte wie Beeren und sommerliches Steinobst, etwa Kirschen, Aprikosen und Pfirsiche, sind nicht viel mehr als ein Pürierstab und ein Passiertuch notwendig. Für einen Liter Johannisbeer-Kirsch-Saft nimmt Vornholt ein Kilogramm schwarze Johannisbeeren und 700 Gramm Kirschen.

Die gewaschenen Früchte werden von den Stielen befreit, sorgfältig verlesen und im Fall der Kirschen entsteint. Dann die Früchte getrennt mit dem Pürierstab zu Mus verarbeiten. Die beiden Fruchtbreie auf je ein Passiertuch geben, das Tuch zu einem Sack formen und an der Öffnung immer enger zusammen drehen, so dass ein hoher Druck auf die Früchte entsteht und der Saft herausfließt. Wenn keine Flüssigkeit mehr austritt, je nach Geschmack mit Traubenzucker süßen und fertig ist ein wohlschmeckender Saft mit besonders viel Vitamin C. Härtere



Früchte wie Äpfel oder Birnen werden statt mit dem Pürierstab mit einer Reibe zu Mus verarbeitet.

Mehr Zeit, aber weniger Kraftaufwand kostet es, den Fruchtbrei im Passiertuch einfach in ein Sieb zu legen und den Saft über Nacht in eine Schüssel abtropfen zu lassen. Beim Abtropfen gelangten weniger Trübstoffe und feste Teilchen wie Beerenkerne in den Saft als beim Auspressen, erläutert Einmach-Expertin Sarah Schocke.

Nach dieser Methode stellt Schocke gerne sommerliche Sirupe her, die sie dann mit Mineralwasser aufgießt und mit Eiswürfeln serviert. Für einen Brombeersirup aus 500 Gramm Brombeeren löst sie 150 Gramm Zucker unter Erwärmen im abgetropften Saft auf, lässt das Ganze noch einmal aufkochen und füllt es in sterile Flaschen. Die Menge ergibt etwa 350 Milliliter Sirup, der etwa drei bis vier Monate haltbar ist. Dieses Rezept funktioniert auch mit anderen Früchten.

Schocke schlägt eine Variante aus säuerlichen Johannisbeeren gemischt mit süßen Himbeeren oder eine Kombination aus Erdbeeren und Brombeeren vor. Und der Sirup

verfeinert auch Dressings und verpasst Süßspeisen einen fruchtigen Geschmackskick. Im Winter könne er mit heißem Wasser zu einem fruchtigen Tee aufgegossen werden, empfiehlt Schocke.

Längere Haltbarkeit

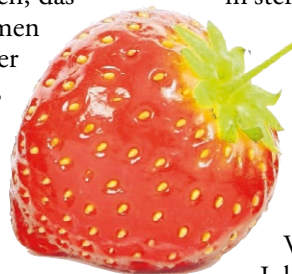
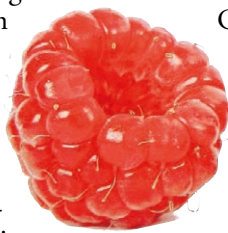
Vor allem, wer größere Mengen an Früchten verarbeiten will, muss sich über eine längere Haltbarkeit Gedanken machen. Wenn man unentschlossen ist, wofür die Früchte später verwendet werden, sei es sinnvoll, das frische Obst zunächst einzufrieren, sagt Schocke. Aus den gefrorenen Früchten könne dann auch im Winter noch Sirup oder Saft gemacht werden. Wer sich jedoch einen fertigen Vorrat bis zur nächsten Ernte anlegen möchte, muss Saft und Sirup einkochen, um schädliche Keime abzutöten.

Vornholt empfiehlt, den Saft dafür zunächst in sterile Flaschen abzufüllen und diese stehend und unverschlossen im Wasserbad für etwa 20 Minuten bei 80 Grad Wassertemperatur zu erhitzen. Die Flaschen sollten nicht randvoll sein. Nach dem Einkochen die Flaschen sofort verschließen und an einem kühlen Ort aufbewahren. Der Saft ist so mindestens ein Jahr haltbar.

Die eingekochten Säfte bewahren den Geschmack des Sommers, haben aber den Nachteil, dass beim Erhitzen ein Großteil der wertvollen Inhaltsstoffe wie Vitamine und Mineralstoffe zerstört wird.

Sekina Mandelartz, Produktmanagerin der Berliner „Safterei“, setzt deshalb ausschließlich auf frische, unerhitzte Säfte. Wer oft Saft macht, dem empfiehlt Mandelartz einen Kaltentsafter, auch „Slow Juicer“ genannt. Im Unterschied zum Zentrifugalentsafter werde Obst und Gemüse damit unter hohem Druck und mit minimaler Umdrehungszahl entsaftet. Es werde weder Hitze erzeugt, noch viel Sauerstoff zugefügt. So bleibe ein Maximum an Vitaminen und Nährstoffen erhalten.

Ein weiterer Vorteil sei, dass sich mit dem Kaltentsafter auch aus harten Früchten sowie Gemüse und Kräutern eine Menge Saft gewinnen lasse. Ein kaltgepresster Saft sei dann etwa drei bis fünf Tage lang haltbar. Wobei der Vitamingehalt stetig abnimmt. Ideal für die Gesundheit ist deshalb der frisch gepresste Saft, sofort getrunken und mit etwas Öl gemischt. Denn mit ein paar Tropfen Öl könne der Körper beispielsweise das fettlösliche Vitamin A leichter aufnehmen, sagt Mandelartz. „Und die paar Spritzer ändern auch kaum etwas am Geschmack.“ Ulrike Geist





▲ Dianas Tod erschütterte Millionen.

Foto: imago

VOR 20 Jahren

Die tragische Prinzessin

Lady Diana stirbt bei Autounfall – Offene Fragen

Paris am 31. August 1997 gegen 0.25 Uhr: Auf der Flucht vor Paparazzi rast eine schwarze Limousine in den Tunnel Pont de l'Alma. Zu den prominenten Insassen zählt eine Frau, die kurz zuvor in einem Brief gewarnt hatte, man wolle sie umbringen – vielleicht durch einen fingierten Autounfall. Mit 100 Kilometern pro Stunde kracht der Wagen gegen einen Tunnelpfeiler. Der Fahrer sowie Dodi Al-Fayed sterben sofort. Für Diana, Princess of Wales, scheint es noch Hoffnung zu geben. Doch im Krankenhaus erliegt sie ihren schweren inneren Verletzungen.

Lady Diana Frances Spencer wurde am 1. Juli 1961 auf Gut Sandringham geboren, als Tochter des achten Earl Spencer. Wie es sich damals für eine junge Dame aus dem englischen Hochadel geziemte, war ihr Lebensweg vorgezeichnet: Sie hatte bald einen Aristokraten zu ehelichen. Im November 1977 wurde ihr bei einer Jagdgesellschaft Prinz Charles vorgestellt. In den nächsten Monaten mehrten sich die Anzeichen, dass man sie im Buckingham-Palast als standesgemäße Partie betrachtete. Es spielte keine Rolle, dass Charles längst seine große Liebe gefunden hatte: Camilla Shand, seit 1973 verheiratete Parker Bowles. Im Februar 1981 hielt ein wenig enthusiastischer Thronfolger um die Hand der schüchternen Diana an. Die „Traumhochzeit“ am 29. Juli 1981 wurde zum globalen Medienereignis. Als Kirche wurde ausnahmsweise nicht die Westminster Abbey, sondern die geräumigere St. Paul's Cathedral gewählt.

1982 und 1984 kamen die Prinzen William und Harry zur Welt. Doch Diana litt zusehends darunter, dass sich ihr Gatte immer stärker Camilla zuwandte: „In dieser Ehe waren wir zu dritt, und so war es ein wenig überfüllt“, kommentierte Diana später. Sie litt an Depressionen und Bulimie, flüchtete sich ihrerseits in Affären. Im Juni 1992 trennten sich Charles und Diana. 1995 willigte die Queen in die Scheidung ein.

Während die Monarchie drastisch an Ansehen verlor, gewann Diana die Sympathien der Bevölkerung. Sie unterstützte unter anderen die Bulimie- und Aidshilfe und kämpfte gegen Landminen. Die „Königin der Herzen“, die längst ihr Charisma im Umgang mit Menschen entdeckt hatte, zählte zu den meistfotografierten Persönlichkeiten der Welt – und die Paparazzi sollten am 31. August 1997 ihr Schicksal besiegeln.

Offizielle Untersuchungen weisen die Schuld dem Fahrer zu, Henri Paul, der sich mit einem Cocktail aus Medikamenten und 1,8 Promille Alkohol im Blut ans Steuer setzte. Zudem war keines der Unfallopfer angeschallt gewesen. Bis heute bleibt Dianas Tod Gegenstand von Verschwörungstheorien.

Die Trauerfeier in der Westminster Abbey am 6. September 1997 blieb nicht zuletzt durch den Auftritt von Elton John und seine speziell für diesen Anlass bearbeitete Fassung des Songs „Candle in the Wind“ in Erinnerung. Rund drei Millionen Menschen gaben Diana beim Trauerzug durch London das letzte Geleit. Weitere 2,5 Milliarden nahmen an den Fernsehschirmen Abschied von der „Königin der Herzen“.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

27. August

Monika, Gebhard



Zweimal durfte er als Gewinner des US-Masters den berühmten grünen Blazer anziehen: Der Profi-Golfer Bernhard Langer (Foto: imago) feiert 60. Geburtstag. 1986 war er die erste Nummer eins der neu errichteten Weltrangliste. Seit 2002 ist er Mitglied der „World Golf Hall of Fame“.

28. August

Augustinus, Elmar

Vor 90 Jahren verlieh die Stadt Frankfurt am Main erstmals den Goethepreis. Geehrt wurde der Lyriker Stefan George. Derzeit wird der Preis alle drei Jahre anlässlich Goethes Geburtstags verliehen. 2017 ist die französische Regisseurin und Autorin Ariane Mnouchkine die Preisträgerin.

29. August

Sabina, Theodora

Als Leiter des Presseamts war er zehn Jahre lang eines der Gesichter des Vatikans. Nun wird Federico Lombardi 75 Jahre alt. Der Jesuit empfing 1972 die Priesterweihe. 2016 verabschiedete er sich in den Ruhestand.

30. August

Rebekka, Felix und Adauktus

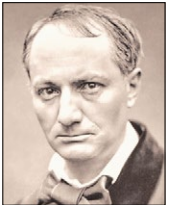
Beim Untergang des Passagierdampfers „Natal“ vor 100 Jahren kamen 105 Menschen ums Leben. Das Schiff war von Marseille zu einer Überfahrt nach Madagaskar ausge-

laufen. Wegen des Seekriegs fuhr die Natal abgedunkelt und war für andere Schiffe schlecht ausmachbar. Kurz vor der Île de Planier stieß sie mit einem Frachtschiff zusammen. Die Natal sank innerhalb von zehn Minuten.

31. August

Paulinus, Raimund

Vor 150 Jahren starb der französische Dichter Charles Baudelaire (* 9. April 1821; Foto: gem). Der Begründer des Symbolismus wurde mit seiner Gedichtsammlung „Les Fleurs du mal“ berühmt.



1. September

Aegidius, Verena, Joshua

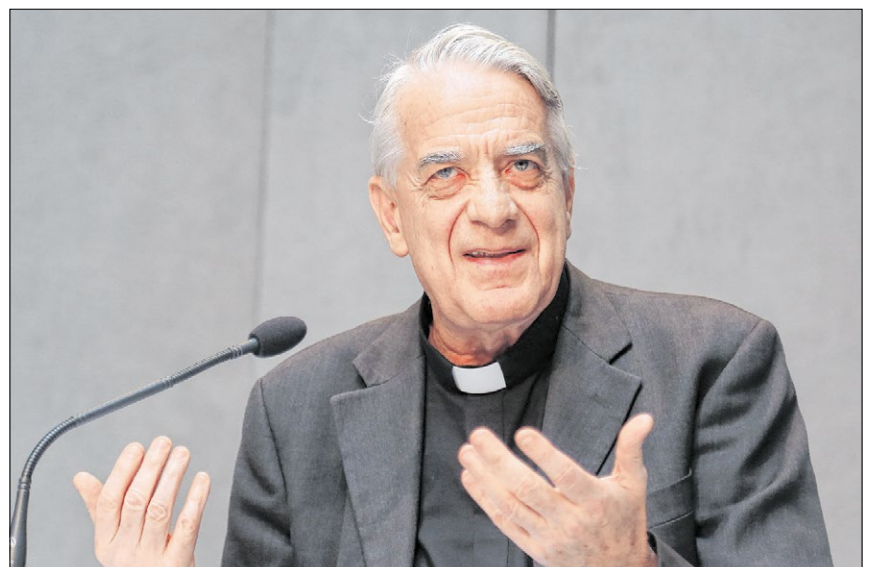
In der Bundesrepublik trat vor 65 Jahren das sogenannte „Lastenausgleichsgesetz“ in Kraft. Das Ziel war, zwischen den im Zweiten Weltkrieg geschädigten und den nicht geschädigten Bevölkerungsgruppen einen Ausgleich herzustellen. Das Gesetz führte zu umfassenden Entschädigungen. Vor allem die Heimatvertriebenen profitierten davon.

2. September

Ingrid, Apollinaris

Was er wohl zu Doping im Sport sagen würde? Pierre de Coubertin (* 1. Januar 1863) starb vor 80 Jahren. 1894 gründete der Sportidealist das Internationale Olympische Komitee und sorgte für die Wiederbelebung der Olympischen Spiele.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Federico Lombardi während seiner letzten Pressekonferenz im Vatikan am 16. Juli 2016. Foto: KNA

SAMSTAG 26.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Tödliche Geheimnisse – Jagd in Kapstadt.** Thriller, D 2017.
 20.15 Arte: **Italien, 24 Stunden.** Eine Reise entlang der Küste enthüllt die ganze Schönheit der italienischen Landschaften. Doku, F 2017.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Nürnberg (kath.).
 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Der Weg zu unbegrenzter Effektivität. Johannes Hartl.

SONNTAG 27.8.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gemeinde St. Laurentius in Plettenberg. Mit Pfarrer Patrick Schnell.
 13.00 SWR: **Bischofsweihe von Peter Kohlgraf** aus dem Hohen Dom zu Mainz.
 17.30 ARD: **Gott und die Welt.** Das Robin Hood – Arm und Reich an einem Tisch. Von Christian Gropper.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** „Gott lässt nicht die Gletscher schmelzen.“ Al Gores neuer Film zum Umweltschutz. Von Pfarrer Christian Engels.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei St. Michael in Schwabhausen. Zelebrant: Pfarrer Albert Hack.

MONTAG 28.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 RBB: **Sein letztes Rennen.** Mit über 70 Jahren trainiert der ehemalige Spitzenläufer Paul Averhoff für einen Marathon. Tragikomödie, D 2013.
 22.25 3sat: **Der Baader Meinhof Komplex.** Drama mit Martina Gedeck und Moritz Bleibtreu, D 2008.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Regina Wildgruber, Osnabrück (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 2. September.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen.** Feature. Rentenlos glücklich. Generation WhatsApp ohne Pension? Von Maximilian Klein.

DIENSTAG 29.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 RBB: **Berlin am Wasser.** Die Hauptstadt von oben. Doku, D 2017.
 22.15 ZDF: **37 Grad.** Schwarze Haut – deutscher Pass. Sie sind stolz, Deutsche zu sein, kommen aber aus Afrika. Dokumentation.

▼ Radio

- 9.05 DFL: **Kalenderblatt:** Vor 120 Jahren: In Basel beginnt der erste Zionistische Weltkongress.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen.** Feature. Wüstensand und Dieselruß. Das Problem Feinstaub. Von Annegret Faber.

MITTWOCH 30.8.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Sommerporträts: Luthers Netzwerk. Auf den Spuren unbekannter Reformatoren in Bayern. Von Sabine Rauh.
 20.15 Arte: **Ich habe ein Gedicht.** Drama über den kleinen Jungen Yoav, der Gedichte schreibt. Israel/Frankreich 2014.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Weder Ketzer bin ich noch Muslim. Der persische Poet und Mystiker Fariduddin Attar. Von Burkhard Reinartz.

DONNERSTAG 31.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 NDR: **Planet Deutschland – 300 Millionen Jahre.** Doku über die Ursprungsgeschichte Deutschlands, vom Karbon bis heute.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu.** Ein Grundeinkommen für jeden, mehr Zeit für Kinder und vor allem Frieden. Der Traum von Morgen. Von Karin Hahn.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen.** Feature. Spekulative Biologie. An der Schnittstelle zwischen Fantasie und Wissenschaft. Von Jennifer Rieger.

FREITAG 1.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Unverschuldet pleite?** Wie ein Gesetz gesunde Betriebe ruiniert. Reportage, D 2017.

▼ Radio

- 9.05 DKultur: **Zeitfragen.** Literatur. Indische Schriftsteller im Zeitalter des Hindunationalismus. Von Dominik Müller.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Allein durch die Wildnis

Die 26-jährige Cheryl Strayed (Reese Witherspoon) begibt sich im Spielfilm „Der große Trip – Wild“ (ARD, 29.8., 22.45 Uhr) auf die Reise ihres Lebens: Ganz alleine will sie den Pacific-Crest-Trail von Südkalifornien bis zur kanadischen Grenze bewandern. Mit einem mannshohen Rucksack macht sich die zierliche Frau auf den Weg, der 1600 Kilometer durch die Wildnis führt. Cheryl ist zwar bestens ausgerüstet, aber keine erfahrene Wanderin. Sie macht es nicht zum Spaß, sondern nimmt die Strapazen auf sich, um mit ihrer Vergangenheit endlich ins Reine zu kommen.

Foto: ARD Degeto / Twentieth Century Fox Film Corporation



Prinzessin des Volkes und der Herzen

Sie begann als schüchterne Gattin des britischen Thronfolgers und endete als Prinzessin des Volkes: Diana (Foto: imago). Ihr Tod vor 20 Jahren entfachte in Großbritannien grenzenlose Wut gegen die scheinbar herzlose Königsfamilie und gab Anlass zu allerlei Verschwörungstheorien. Die Dokumentation „Diana: Die Tragödie einer Prinzessin“ (VOX, 26.8., 20.15 Uhr) blickt zurück auf das Leben und den tragischen Tod von „Lady Di“. Doch wer war Diana Frances Spencer, Prinzessin von Wales, wirklich? Wie wurde das schüchterne Mädchen zum Medienstar, zur Mode-Ikone, zur Botschafterin für die Armen?

Das Überleben der Kinder im Krieg

Die einen sammeln und verkaufen Metallreste aus den vielen Kriegen, unter denen ihr Land lange Zeit zu leiden hatte. Die anderen überfallen Karawanen auf ihrem Weg zur Grenze. Der Dokumentarfilm „Das Land der Erleuchteten“ (Arte, 30.8., 22.10 Uhr) zeigt, wie sich nomadisch lebende Kinderbanden im Hochland von Afghanistan ihren Lebensunterhalt verdienen. Als die westlichen Streitkräfte dann aus Afghanistan abziehen, stehen die Kinder vor einer völlig neuen Herausforderung: Sie gehören einer Generation an, die nie ein Leben in Frieden gekannt hat.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Ein Wochenende mit Gott

Seit der treue Familienvater Mackenzie „Mack“ Phillips (Sam Worthington) vor vielen Jahren seine jüngste Tochter verloren hat, ist er in Trauer und Schuldgefühlen versunken. Ihre letzte Spur fand man in einer Hütte im Wald – nicht weit von dem Campingplatz, auf dem die Familie damals Urlaub machte.

Eines Tages erhält Mack per Post einen Brief: Es ist eine Einladung in eben jene Hütte – und ihr Absender ist Gott. Mack ist schockiert und voller Angst, all die schmerzhaften Erinnerungen kommen erneut hoch. Trotzdem bricht er auf, unsicher, was er in der Hütte finden wird. Das nun folgende Wochenende soll sein Leben erneut von Grund auf verändern.

Wir verlosen drei DVDs des Films „Die Hütte – Ein Wochenende mit Gott“. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
30. August

Über ein Buch „Mein Blumengarten“ aus Heft Nr. 32 freuen sich:

Dorothea Guber,
93333 Neustadt/Donau,
Maria Abbt,
86420 Diedorf.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 33 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

| | | | | | | | | | | | | | |
|-----------------------------|---------------|--------------------------------|---|----------------------------|--------------------------------|---|---|-------------------------|----------------------|--------------------------------|--------------------|----------------------|----------------|
| hellhaarige Frau | ▽ | seem.: anwerben | ▽ | Strom durch Gerona (Span.) | Männername | ▽ | ▽ | chilenische Währung | Hochschulreife (Kw.) | sowjetische Mondsonde | Pfandflaschen | Laubbaum | Kolloid |
| ▽ | | | | ▽ | | | | das Ganze, insgesamt | ▽ | ▽ | ▽ | ▽ | ▽ |
| Pflanzung in den Tropen | | Halbgott der griechischen Sage | ▷ | | | | | Geschäftsraum | ▷ | | | | |
| ▽ | | | | | dem Namen nach | ▷ | | | | | | | |
| ein Asiat | | venezianisches Ruderboot | | Zeichen für Lumen | | | | 100 qm in der Schweiz | ▷ | | | | Ein-spruch |
| Stachel-tier | ▷ | | ▽ | | | | | Wein-duft | | deutsche Endsilbe | | Ausguck auf Schiffen | ▽ |
| Richt-schnur | ▷ | | | | | | | | ▷ | | | | |
| ▽ | | | | | Insel vor Spitzbergen | 1 | | | | | | | |
| voraus-gesetzt, falls | juxen, spaßen | | | Nord-germane | | | | | | | | 4 | |
| geist-liches Gericht im MA. | ▷ | | ▽ | | | | | großer Nacht-vogel | | erfolg-reiches Lied | ▷ | | Tropen-strauch |
| Holz-schuh | ▷ | | | | Maßein-heit der Licht-stärke | ▷ | | | | palästi-nensischer Politiker † | Hand-lung | | 5 |
| Kleb-stoff | | Ergebnis | ▷ | | | | | | | | | große Haar-locke | |
| ▷ | | | | | Quad-rille-figur | ▷ | | Rufname Laudas | | | italie-nisch: drei | | |
| ▽ | | | | | | | | | | | | | |
| ▽ | | | | | kaiser-lich und königl. (Abk.) | | | indischer Fürsten-titel | ▷ | | | | 2 |
| Körper-teil | | eine Geliebte des Zeus | | Messer der Schuster | | | | | | englisch: auf | | englisch: ist | ▷ |
| Bank-buchung | ▷ | | ▽ | | | | | Porzel-lan-erde | ▷ | | | | |
| nordi-scher Wasser-geist | ▷ | | | | | | | körper-liche Best-form | ▷ | | | | |



| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 |
|---|---|---|---|---|---|

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Leidgeprüfte Mutter eines Kirchenlehrers
Auflösung aus Heft 33: **HELGOLAND**

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| O | E | E | O | | |
| P | R | E | L | L | U |
| D | S | E | I | D | E |
| U | N | R | A | T | E |
| E | S | | | | A |
| R | O | S | E | | T |
| R | I | | | | B |
| U | R | A | L | | A |
| A | K | U | T | | U |
| S | T | E | T | S | O |
| Z | L | A | S | U | A |
| | | D | I | S | T |
| A | M | O | R | P | A |
| W | E | B | E | N | S |
| I | I | P | I | E | R |
| N | E | S | S | I | E |
| E | A | T | A | N | H |

„Na, Herr Nachbar, wie war denn Ihr Romantik-Urlaub im Zwei-Mann-Zelt?“

Illustration: Jakoby



Erzählung

Erinnerungen an den Urlaub

„Eine wunderschöne Landschaft“, stellte Erwin Turm an seine Frau Erna gewandt fest. „Es ist alles genauso wie im Prospekt angegeben: die fantastische Aussicht, die märchenhafte Stille. Ich glaube, wir werden hier einen sehr erholsamen Urlaub verbringen.“

Es war ihr erster Urlaubstag. Das Ehepaar ging nach dem Abendessen und einem kleinen Spaziergang auf das Zimmer und bald danach ins Bett. Vor allem Ernst war nach der langen Fahrt müde. Kurz darauf war er dann eingeschlafen, was sein gleichmäßiges Schnarchen verriet.

Irgendwann in der Nacht wachte Erna durch ein eigenartiges Geräusch auf. Sie brauchte etwas Zeit, um sich zu orientieren und blickte ängstlich zur offenen Balkontür. „Einbrecher“, war ihr erster Gedanke und sie stieß ihren Mann mit dem Ellenbogen so heftig in die Seite, dass sich dieser erschrocken im Bett aufrichtete. „Was ist, Erna?“ „Hörst du auch dieses eigenartige Geräusch, Erwin? Ich dachte erst, es wäre ein Einbrecher, aber es kommt von draußen.“

Ernst Turm lauschte gespannt in die Nacht hinein. Jetzt hörte er es auch. Er stand auf und ging auf den Balkon hinaus. Vom Garten herauf kam laut und deutlich ein „Quak“ und als Antwort ein noch langgezogeneres „Quaaak“. „Frösche“, stellte

Ernst fest. „Das sind Frösche, Erna.“ Er schloss die Tür, aber das Quaken war noch immer zu hören. An Schlaf war jetzt nicht mehr zu denken.

Am nächsten Tag wollten sie zur Salzsteinhütte hinauf wandern. „Eine ganz leichte Tour“, meinte der Hauswirt. „Fast wie ein Spaziergang.“ Es ging gleich steil bergauf und nach einer Stunde wurde der Weg immer schmaler, bis es nur noch ein etwa 60 Zentimeter breiter steiler abfallender Berg emporschlängelte.

Erna sah ihren Mann an: „Ich bin doch nicht schwindelfrei“, sagte sie ängstlich. „Keine Sorge“, beruhigte er sie. „Ich bin direkt hinter dir. Es wird schon gehen. Du weißt doch, ich möchte gern ein paar Bilder dort oben schießen. Denk nur, wie die Nachbarn staunen werden.“

Der Aufstieg war sehr mühsam und das Ehepaar daher umso erleichterter, als endlich die Alm zu sehen war. Erna war total erschöpft und sie hielten sich viel zu lange auf. Bis sie dann wieder unten angekommen waren, war es schon Nacht. Erna hatte an beiden Füßen Blasen und schwor sich, nie wieder in die Berge zu gehen. Und zu allem Unglück quakten in dieser Nacht die Frösche noch lauter um die Wette. Am nächsten Tag setzte Landregen ein und es regnete die ganze Woche bis zur Heimfahrt.

„Hatten Sie einen schönen Urlaub“, wollte der Nachbar wissen, als er zwei Wochen später von den Malediven zurückkam. „Bei uns war es ja herrlich. Dieses azurblaue Wasser und die netten Menschen dort. Sie können sich das gar nicht vorstellen.“ Dass er fünf Tage mit

Magenverstimmung im Bett gelegen hatte und seine Frau sich eine tiefe Schnittwunde am Fuß zugezogen hatte, verschwie er geflissentlich.

Natürlich konnte Ernst jetzt nicht klein beigeben. „Wir sind lieber in den Bergen“, meinte er. „Diese Stille dort ist überhaupt nicht zu beschreiben. Und meine Frau klettert ja so gerne. Richtig wagemutig.“ „So“, meinte der Nachbar, „das hätte ich gar nicht gedacht, wo ihr doch beim Fensterputzen so schnell übel wird. Aber ein wenig blass sehen Sie schon aus. Es hat wohl geregnet?“

„Nein, wie können Sie das nur annehmen? Es war die ganze Zeit strahlender Sonnenschein. Aber heute, wo alle von der schädlichen Sonnenstrahlung reden, da schützt man sich natürlich. Hätten Sie auch tun sollen, Sie sind ja ganz sonnenverbrannt.“

„Übrigens“, unterbrach ihn der Nachbar, „wir haben einiges auf Video aufgenommen. Kommen Sie doch mit Ihrer Frau am Samstag herüber, dann schauen wir es an.“ Ernst schluckte, überlegte einen Moment und erinnerte sich zum Glück an die Dias, die er letztes Jahr vorzuführen vergessen hatte, und sagte: „Gerne. Dann bringe ich auch gleich unsere Urlaubsdias mit. Sie werden staunen. Es sind wieder wunderbare Aufnahmen. Wie jedes Jahr.“

Paul Szabó

Foto: Hape Bolliger / pixelio.de



Sudoku

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 8 | 7 | 2 | 3 | 8 | 2 | | | 7 |
| 1 | 5 | | 4 | 9 | | 3 | 8 | |
| 7 | 6 | | 4 | | 8 | 3 | | |
| 9 | 2 | | | | 5 | 8 | 1 | |
| 3 | 5 | | 9 | 1 | 2 | 4 | | |
| | | 6 | 3 | 9 | | 8 | 2 | |
| 2 | | | 1 | 6 | 5 | 7 | 4 | |
| | 3 | 7 | | 8 | | 1 | 6 | |

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 33.

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 7 | | 9 | | | | | | 1 | | |
| 8 | | 6 | 2 | | | | | 3 | | |
| | | | 3 | | 6 | 9 | 8 | | | |
| 2 | 8 | 1 | | | | | | | 4 | |
| | | 4 | | 6 | | 5 | 1 | | | |
| | | | 9 | 4 | | | | 2 | 8 | |
| | 9 | | | 8 | 7 | | | | | 1 |
| | 1 | | | 2 | 3 | | | | | 6 |
| 3 | 6 | | | | | | | | | 7 |



Hingesehen

Auf dem diesjährigen Evangelischen Kirchentag im Mai war er schon – nächstes Jahr wird er in Münster zu Gast sein: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier wird ein Grußwort zur Eröffnung des 101. Katholikentags vom 9. bis 13. Mai 2018 sprechen. Zudem ist eine Podiumsveranstaltung mit ihm geplant.

red/Foto: imago



Wirklich wahr

Im Süden der Niederlande kommt es vermehrt zu Diebstählen von religiösen Gegenständen. Fast wöchentlich verschwinden Kreuze und Statuen aus Kirchen, teilte der Sprecher des Bistums Roermond, Mathieu Bemelmans, mit.

Er empfahl den Diözesen deshalb, die Kunstwerke nachmachen zu lassen und nur das Duplikat auszustellen. Das Original könne dann geschützt im Safe aufbewahrt werden.



Bei den Diebstählen gibt es laut Bemelmans kein erkennbares Muster. Sie könnten etwa mit dem Material zu tun haben. Oft seien die Kreuze aus Bronze. Allerdings seien auch Statuen aus anderen Materialien zerstört oder gestohlen worden.

Das nach Mitgliederzahlen (1,1 Millionen Katholiken) zweitgrößte Bistum der Niederlande, Roermond, grenzt an Nordrhein-Westfalen. *KNA; Symbolfoto: gem*

Wieder was gelernt

1. An welchem Feiertag beginnen die Katholikentage?

- A. Christi Himmelfahrt
- B. Pfingstmontag
- C. Mariä Himmelfahrt
- D. Erntedank

2. Das Leitwort des Katholikentags 2018 lautet „Suche Frieden“ nach Psalm 34. Wie geht dieser weiter?

- A. „Suche Frieden und meide den Krieg.“
- B. „Suche Frieden und halte ihn fest.“
- C. „Suche Frieden und finde dein Glück.“
- D. „Suche Frieden und jage ihm nach.“

Ösungs 1 A 2 0

Zahl der Woche

2,65

Millionen Kinder und Jugendliche in Deutschland leben bei einem Elternteil, bei dem Alkoholmissbrauch oder -abhängigkeit diagnostiziert wurde. Das teilte die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Marlene Mortler (CSU), bei der Vorstellung des Drogen- und Suchtberichts der Bundesregierung 2017 mit. Bei rund 60 000 Kindern sind Vater oder Mutter opiatabhängig, und bis zu 150 000 Kinder haben glücksspielsüchtige Eltern.

Mortler forderte, diese Kinder stärker zu unterstützen. Soziale Hilfsnetzwerke, getragen von Bund, Ländern und Kommunen, seien dringend notwendig. Zudem übte die Drogenbeauftragte Kritik an Legalisierungsforderungen für Cannabis auch vonseiten der Grünen, Linken, FDP und Teilen der SPD. Sie fielen damit Eltern, Schülern und Lehrern in den Rücken, die „Nein“ zum Kiffen sagten. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Heimatdüfte

Zuhausesein an Orten und bei Menschen



▲ Erinnerungen und Orten haftet mitunter ein besonderer Geruch an, wie hier auf einem Gewürzmarkt in Athen. Foto: Fotolia/monigre

Heimat ist der Duft unserer Erinnerungen“, lautet ein Satz der Lyrikerin Anke Maggauer-Kirsche. Als Zitat hing er an der Kaffeemaschine im Augsburger Grand-Hotel. Heimat, die nach Kaffee riecht – für mich selber fand ich das spontan zutreffend. Und für die Bewohner dort aus afrikanischen und arabischen Ländern stimmt das hoffentlich auch. Heimat – das, was nach unserer Geschichte riecht.

Je länger ich über diesen Satz nachdenke, desto ungewöhnlicher finde ich ihn aber auch. Denn eigentlich sind wir gewohnt, dass Heimat ein fester Platz ist, ein

Land, ein Grundstück. Nicht leicht schwebend und verwehend wie ein Duft, sondern ganz das Gegenteil: ein abgegrenztes Stück Erde und Fels auf dem Globus.

Heimat – mehr als ein Ort

Wir sprechen von „unserer bayerischen Heimat“, denken an ein bestimmtes Haus wie zum Beispiel das Elternhaus, einen benennbaren Ort wie die Heimatstadt. Diejenigen, die aus anderen Ländern hergezogen sind, verbinden damit vielleicht Bilder vom Meer, von Altstadtgassen ... Für mich ist Heimat etwa der Blick in den Stuttgar-

ter Talkessel – das Rathaus, das Alte Schloss und die Hänge. Heimatlich fühlen sich für viele aber auch der altvertraute Urlaubsort an, das Haus der Großeltern im Ausland, der Studienort, der Lebensort des Partners, der Geschwister oder der eigenen Kinder. Urlaub ist, so die erste Neuentdeckung, oft eine Reise in die Heimat.

Schwierig ist bei diesem Heimatbegriff, dass sich der Ort am besten nicht verändern sollte, weil es ja „meine Heimat“ ist. Heimat ist aber mehr als ein Ort. „Heimat ist der Duft der Erinnerungen“: Heimat mag auch der Geschmack von Brot sein oder der von einem typischen Schnaps, ein bestimmtes Essen, die Stimme vertrauter Menschen, der Klang eines lokalen Dialekts.

Als Person angenommen

Ich habe festgestellt, dass für mich Heimat sehr von Menschen abhängt: Heimat ist, wenn ich mit meiner Freundin eine Tasse Kaffee trinke, mit meinem Bruder ein Glas Wein – egal, wo auf der Welt. Und hier trifft es das Zitat: Das Gefühl der „Heimat“ ist verbunden mit Erinnerungen an Heimat.

Meistens sind das hoffentlich gute Erinnerungen: gemeinsame Erfahrungen, Anekdoten von Ausflügen, lustigen Missgeschicken, „Weißt du noch ...“-Gespräche.

Heimat ist das, was im Gespräch in diesen Stunden entsteht: ein warmer, vertrauter Kokon der Beziehung. Heimat ist dort, wo ich mich als Person angenommen fühle mit meiner Geschichte und meinen Erfahrungen, wo ich mich geborgen fühle.

„Ich ließ meine Seele still und ruhig werden; wie ein kleines Kind bei seiner Mutter, wie ein kleines Kind, so ist meine Seele in mir“, beschreibt Psalm 131 in der Übersetzung der neuen Lutherbibel für mich treffend dieses Gefühl.

Erinnerungen teilen

Hier zeigt sich auch die Dynamik von Heimat: Wie sich Erinnerungen immer wieder verändern abhängig von mir und der anderen Person, so ist auch Heimat dynamisch und vergänglich. Heimat ist Beziehung, wird von vielen Menschen gestaltet, verändert, schattiert.

Man kann sich fragen: Warum fühle ich mich an manchen Orten oder bei manchen Menschen „zu Hause“? Warum woanders nicht? Mit dieser Frage wird aus der Heimat ein Duft, der in die Zukunft weist. Wenn ich mit anderen Menschen am Tisch sitze, wir uns in

mehreren Sprachen unterhalten und lachen, ist das für mich Heimat. Das kenne ich aus der Familie, und das habe ich auch in dem halben Jahr wiedergefunden, das ich in Schweden verbracht habe. Und da, wo es nach Lachen und vielen Sprachen klingt, werde ich auch in Zukunft „daheim“ sein. Da, wo Heimat nach Zukunft und Begegnung riecht, lädt ihr Duft ein: Wen kann ich an meinen Erinnerungen – auch Bräuchen, Festen – teilhaben lassen, damit es auch für ihn Heimat wird?

Heimat ist der Duft der Erinnerungen – und die Kaffeemaschine ist nur ein Ort, um sich gemeinsam beheimatet zu fühlen.



Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie und wirkt im Auftrag ihres Ordens in München beim St. Michaelsbund und in Augsburg. Dort wohnt sie und ist dreimal im Monat auch als Barfrau im Grand-Hotel anzutreffen, wo Flüchtlinge und Urlauber unter einem Dach untergebracht sind.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für die Schwestern Maria, Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



© SUV/Harreiß-Kraft

Und alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben.
Paulus im Römer-brief (15,4)

**— DIE —
 BIBEL
 LEBEN
 TAG FÜR TAG**

Sonntag, 27. August
Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!
 (Mt 16,15-16)

Es ist die Frage eines Liebenden: Was bedeute ich dir, wer bin ich für dich? Wir können Jesu Frage auch wahrnehmen, als wäre sie an uns gestellt. Welche Antwort möchte ich ihm heute schenken? Wer ist Jesus Christus für mich und welche Bedeutung hat er für mein Leben?

Montag, 28. August
Wir danken Gott für euch alle, sooft wir in unseren Gebeten an euch denken.
 (1 Thess 1,2)

Von Paulus können wir lernen, dass das Gebet füreinander, welches alle Sorgen und Nöte des Anderen mit einschließt, sich weiten kann in ein Gebet des Dankes. Für wen möchte ich heute ganz besonders beten? Wen möchte ich in Dankbarkeit vor Gott bringen? Bitten wir Gott um ein dankbares Herz!

Dienstag, 29. August
Wir wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben.
 (1 Thess 2,8)

Alle, die ausgezogen sind, anderen das Wort Gottes zu verkünden, haben den Schatz des Evangeliums mit den Menschen geteilt und sie so auch an ihrem Leben teilnehmen lassen. Wenn ich durchdrungen bin vom Wort der Schrift, macht es mein Leben und das der anderen reich. Welch unfassbares Geschenk!

Mittwoch, 30. August
Der Herr des Friedens aber schenke euch den Frieden zu jeder Zeit und auf jede Weise. (2 Thess 3,16)

Einander Frieden zu wünschen, ist eines der schönsten Segensworte, die wir

einem anderen Menschen mit auf den Weg geben können. Möge dieser Tag und alles, was wir heute tun, von Gottes tiefem Frieden durchdrungen sein und so ein Samenkorn des Friedens ausgesät werden, das in die Welt hineinwächst.

Donnerstag, 31. August
Seid wachsam! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt.
 (Mt 24,42)

Jesu Mahnung zur Wachsamkeit will uns einladen, jeden Tag ganz bewusst zu leben und zu gestalten. Was würde ich gerne noch tun, wie würde ich heute leben, wenn dieser Tag mein letzter wäre? Jeden Tag habe ich eine Chance, neu zu beginnen und mein Leben auf Gott hin auszurichten.

Freitag, 1. September
Mit dem Himmelreich wird es sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen. (Mt 25,1)

Die klugen Jungfrauen hatten nicht nur ihre Lampen, sondern auch Öl bei sich. Sie leben aus einem Grundvertrauen und sorgen in verantwortungsvoller Weise vor. Beides gehört zusammen, wenn wir den Herrn erwarten. Wo finde ich in meinem Leben das Öl, das meine Lampe zum Leuchten bringt?

Samstag, 2. September
Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. (Mt 25,21)

Die Zuverlässigkeit in den kleinen, alltäglichen Dingen des Lebens ist ein Gradmesser für vieles andere. Alles Große im Leben und in der Welt wächst im Kleinen und Verborgenen. Das ist ein großes Geheimnis – ihm nachzuspüren, kann heute meinen Tag bereichern.



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

Begeisterung wecken –
 YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
 In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
 Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com

YOU! MAGAZIN

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com